Philosophie und Leben

5. JAHRGANG + 1. HEFT + JANUAR 1929

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen."

Philosophie und Religion im Menschenleben

Von Else Wentscher, Bonn

Das Leben eilt dahin und fordert unsere ganze Kraft, unser Sorgen und Schaffen Tag um Tag. Aber in allem Getriebe kommt jedem denkenden Menschen einmal die Stunde, wo er stillsteht und fragt: Wohin geht der Weg? Was bedeutet alles Sein? Was ist der Sinn unseres Lebens? Wenn wir diese Fragen stellen, dann geben wir Gedanken Raum, die zur Philosophie führen. Denn nicht weltfremde Spekulationen bilden den wahren Inhalt dieser Wissenschaft. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, den im Lebenskampf stehenden Menschen Ziel und Richtung zu weisen. Sucht sie doch Antwort auf die Fragen: Was ist der ewige Sinn von all dem endlosen Werden und Vergehen, das soviel Lust, aber auch unendliches Leid schafft! Stellt das Leben nichts anderes dar als ein blindes Spiel von Kraft und Stoff, oder ist ein Sinn in diesem Geschehen? Und was bedeutet alles Mühen und Schaffen der Menschen? Dient es nur den kleinen irdischen Zwecken, oder ist es der Verwirklichung einer Aufgabe gewidmet, die allem Mühen erst die rechte Weihe gibt? So regen sich uralte Menschheitsfragen in uns, die seit Urzeiten schon die Tiefe der Menschenseele aufgerührt haben: in der Oedipus-Sage oder in der Geschichte von Hiob. Mehr als je aber haben wir heute, wo es gilt, neue Wege zu suchen und neue Werte auf neue Tafeln zu schreiben, die Pflicht, uns mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Welche Antwort aber hat die Philosophie auf unsere Fragen zu bieten? Gehen auch die Lösungen, die die verschiedenen Systeme bieten, weit auseinander, so ist ihnen doch eine Überzeugung gemeinsam: Ihnen allen ist das wechselnde Spiel des sinnlich-wahrnehmbaren Geschehens Ausdruck und Offenbarung eines dahinterstehenden Wirklichen. Vielleicht erwidert man: der Positivismus ist von dieser Überzeugung frei. Aber im Positivismus dürfen wir wohl ein fruchtbares Forschungs-Prinzip, nicht aber eine Lösung metaphysischer Probleme erblicken. Außerdem möchte ich die Kenner des Positivismus an die Gedankengänge von John Stuart Mills Essay über die Religion erinnern. Selbst dem vorsichtig abwägenden induktiven Denker liegt die Idee, daß Ordnung und Zweckmäßigkeit

in der Natur als Anzeichen eines göttlichen Waltens zu deuten seien, nicht völlig fern. Immerhin werden deutsche Denker sich eher auf den Boden von Kant stellen und zugeben, daß es über menschliches Können hinausgehe, das Wesen des wahrhaft Seienden in zwingendem Denken zu erfassen, und daß wir keine allgemein-verbindlichen Urteile darüber bilden können. Mit diesem Nachweis hat Kant eine unendlich wertvolle kritische Aufgabe geleistet. Aber darüber hinausgehend hat der religiöse Genius Schleiermachers gezeigt, daß wir da, wo rationales Denken nicht mehr zureicht, ein intuitives, unmittelbares Erfassen besitzen: im religiösen Gefühl. Er hat in den „Reden über Religion" dargetan, daß es uns gegeben ist, in unmittelbarer Evidenz eine innere Anschauung des Unendlichen zu hegen. Mit dieser Anerkennung schafft Schleiermacher den im tiefsten Menschenherzen wurzelnden religiösen Gefühlen freie Bahn. Er gibt den Stimmen wieder Raum, die Augustin vermittelt, wenn er sagt: „Du, Herr, hast uns auf dich hin geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis daß es ruhet in dir." Und er versichert uns, daß auch heute noch das Prophetenwort gilt: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich finden lassen." Sollten wir modernen Menschen dieser Gewißheit entbehren können? Oder sind Reflexion und religiöses Empfinden nicht vielmehr etwas, was die in der Unruhe des modernen Lebens stehenden Menschenkinder mehr bedürfen, als frühere Geschlechter? Die Wissenschaft versperrt uns die Pfade nicht, die zu den Quellen des Lebens führen, sie zeigt uns vielmehr ihre Spur. Schleiermacher, der tiefe Kenner des Menschenherzens, weist die Beziehungen nach, die Wissenschaft und Religion in der Seele des denkenden Menschen eingehen: „Jeden wahrhaft Wissenden werdet ihr auch andächtig finden und fromm, und wo ihr Wissenschaft seht, ohne Religion, da ist sie entweder nur übergehangen und angelernt oder sie ist krankhaft in sich!"

Wir sehen: philosophisches Denken schließt religiöse Ergriffenheit nicht aus, sie fordert diese vielmehr als letzte Krönung ihres Gebäudes.

Das System und das Leben

Von Franz J. Böhm

Die Sehnsucht nach einer verlorenen Unmittelbarkeit des Lebens, geboren aus der gesamten Kulturlage der letzten Jahrzehnte, hat auf allen Gebieten kulturellen Schaffens, besonders in Religion und Kunst, zu Vertiefung und Wiedererweckung geführt. Diese Verdienste wollen wir am wenigsten geschmälert sehen. Aber auf philosophischem Gebiete ging es dabei ohne prinzipielle Mißverständnisse philosophischer Arbeit nicht immer ab. Die vermeintliche Entdeckung war eigentlich sehr einfach: man merkte, daß das philosophische „System" etwas anderes sei als das

Leben; weil man aber das Leben um jeden Preis wollte, so opferte man das System. Man merkte nicht, daß es nie einem Philosophen eingefallen wäre, ein System auszuführen, wenn das Leben selbst schon System wäre. Die grundsätzliche Andersheit des philosophischen Systems schließt prinzipiell jede Vergleichsmöglichkeit mit dem Leben aus; ihm liegt ein anderer Wille zugrunde, der durchaus nicht mit dem Lebenswillen in Konflikt zu geraten braucht. Die Philosophie will nicht leben, sondern sie will das Leben verstehen; und wenn sie das Höchste will, dann will sie das Leben lehren. Als Wissenschaft ist ihre Aufgabe ein Erkenntnisziel, und wenn sie zudem noch ihre Erkenntnisse in den Dienst des Lebens stellen kann, dann hat sie ihre wissenschaftliche und menschliche Aufgabe voll erfüllt. Von einer prinzipiellen Vergewaltigung des Lebens durch das System zu reden, hat man in dem Augenblicke kein Recht mehr, in dem man den vorkantischen Standpunkt einer abbildlichen Erkenntnis aufgibt und jedes Erkennen als ein „Umformen" der Wirklichkeit, der sinnfreien sowohl als der sinnbezogenen, betrachtet. Die „Lebensnähe" der verschiedenen Wissenschaften darf nur relativ genannt werden und bezieht sich nur auf den aus dem Leben genommenen Inhalt, nie auf die wissenschaftliche Form, die als solche wesensmäßig von allem Leben unterschieden ist, gerade durch das, was sie zur wissenschaftlichen Form macht. Jeder wissenschaftliche Begriff ist eine „Konstruktion" und als solche nicht der „Sache" angehörig, sondern aus dem Erkenntniswillen des Forschers stammend. Ohne diesen Willen des Forschers, der das Gegebene in die Form der Wissenschaft zwänge, gäbe es nie eine Wissenschaft. Wie der Bildhauer dem gegen jede Form indifferenten Marmor die plastische Gestalt aufprägt und ihn dadurch in die Sphäre der Kunst erhebt, so prägt der erkennende Mensch dem Weltstoff die Formen der Erkenntnis ein und bringt dadurch erst Wissenschaft zustande. Wer ein solches Unternehmen als Rationalismus ablehnen will, um dem Leben in seiner „Unmittelbarkeit" recht zu geben, der ist freilich nicht zu widerlegen; eine wissenschaftliche Auseinandersetzung ist nur auf dem Boden der Wissenschaft selbst möglich. Dieser Rationalismus der Form ist eine wissenschaftliche Notwendigkeit, und wer ihn nicht anerkennen will, muß sich bewußt sein, daß er damit nicht nur die Möglichkeit einer bestimmten Art der Wissenschaft, sondern die Möglichkeit der Wissenschaft überhaupt verneint. Das Wort „Rationalismus" ist in der Wissenschaft in einen nicht ganz verständlichen Verruf gekommen; man mag ihn auf sittlichem oder religiösem Gebiet ablehnen: in der Wissenschaft ist er zu Hause, und ich wüßte nicht, wo er ein Recht hätte, wenn nicht auf diesem Gebiete, wenn man ihn nur recht versteht. Wir verlangen vom Künstler nicht, daß er ohne die Formen künstle-

rischer Gestaltung seinen Stoff bearbeite. Und wenn man von ihm forderte, daß sittliche oder religiöse Normen sein Schaffen bestimmen müßten, so hat man solche Forderungen immer als einen Eingriff in die Autonomie des Künstlerischen mit Recht abgewiesen. Von der Wissenschaft allein verlangt man das Unmögliche, daß sie ohne, oder doch nicht allein mit rationalen Formen, ihre Aufgabe lösen solle. Es wird aber immer ein unbelohnter Ehrgeiz bleiben, wenn die Wissenschaft mit Religion und Kunst wetteifern will, und dieser Ehrgeiz kann auch dadurch nicht gerechtfertigt werden, daß die Wissenschaft kein Letztes ist und selbst einer Verankerung in einem religiösen Glauben bedarf. Es ist für sie lohnender, von der Erkenntnis ihrer Grenzen zum Wissen um ihr eigenes Wesen vorzudringen, um sich nach Maßgabe ihres Wesens Ziele und Aufgaben in freier Autonomie zu stellen.

Die Wissenschaft und mit ihr die Philosophie hat sich also nicht vor dem Rationalismus der *Form* zu hüten; das kann sie nicht, solange sie Wissenschaft bleiben will. Das System aber ist nur für die universale Erkenntnisform der universalen Wissenschaft: der Philosophie, und als solche *notwendige* Form dieser Wissenschaft. Die Gefahr dagegen, die vom Rationalen her der Philosophie droht, können wir als Intellektualismus des Gehalts bezeichnen. Wir verstehen darunter die theoretische Umdeutung des atheoretischen Inhalts der Welt, der in die Wissenschaft als Stoff eingeht. Wenn wir die Welt wissenschaftlich durch rationale Formen begreifen müssen, so muß deswegen die Welt selbst nicht „ratio" sein. Zwar hat uns Kant gezeigt, wie tief die theoretischen Formen in die Sphäre der Gegenständlichkeit eingesenkt sind, aber er hat uns auch gezeigt, daß nicht einmal in der theoretischen Welt, d. h. in der Natur, als dem „Zusammenhang der Erscheinungen ihrem Dasein nach, nach Gesetzen" die Gegenstände sich in reine Rationalität auflösen lassen. Schon im theoretischen Gegenstande bleibt ein rational unerklärlicher Rest des „Anschaulichen", schlechthin Gegebenen; um so mehr müssen wir darauf verzichten, ästhetische oder religiöse Sinngebilde in rein rationalen Gehalt umzumünzen, so sehr auch theoretische Formen am Aufbau dieser Gegenstände beteiligt sein mögen. Das Phänomen der Kunst, der Sittlichkeit, der Religion bleibt theoretisch immer unableitbar und ist auch für die Philosophie nur als „Faktum" zu begreifen. Daß es so etwas wie Kunst in der Welt gibt, kann kein philosophisches System a priori verständlich machen; aber *weil* es eine künstlerische Wirklichkeit gibt, deshalb versucht die Philosophie deren Eigengesetzlichkeit zu verstehen und arbeitet die Werte heraus, die die künstlerische Welt als solche konstituieren. Den atheoretischen *Gehalt* muß sie dabei unangetastet lassen, und je deutlicher sie um die Eigenart ihres eigenen theoretischen Bemühens weiß, um so weniger wird sie der Gefahr ausgesetzt

sein, ihre theoretische Form mit dem Inhalt der Welt zu verwechseln, den diese Form umschließen soll.

Die Philosophie kann als Wissenschaft ihr Recht nicht anders als theoretisch ausweisen. Sie tut es durch den Hinweis auf die unumschränkte Anwendbarkeit der theoretischen Form (Panarchie[1] des Logos, Lask) und durch die Anerkennung autonomer atheoretischer Lebensgehalte. Und gerade bei solcher unparteilicher Anerkennung kann sie fordern, daß auch ihre eigene theoretische Autonomie Anerkennung finde. So erweist sich das philosophische System durchaus nicht als eine Vergewaltigung des Lebens, als eine Tötung des Lebendigen, sondern als der einzig mögliche Weg, das Leben in seiner Gesamtheit theoretisch zu verstehen, welches ihr einziges Erkenntnisziel sein kann.

Aber noch einer anderen Beziehung zwischen Philosophie und Leben sei hier abschließend gedacht. Wir sprachen bisher nur von der ideellen Struktur der Philosophie als Wissenschaft, nicht von ihrer Wirklichkeit im philosophierenden Menschen. Mußten wir im ersten Falle durch die Betonung ihrer Erkenntnisaufgabe eine möglichst reinliche Scheidung zwischen Philosophie und Leben vollziehen, so wird es sich für das einzelne Individuum immer darum handeln, die philosophische Besinnung wieder in den Zusammenhang des persönlichen Lebens hineinzustellen. Ist die Philosophie an sich, gleichsam vom Subjekt unabhängig gedacht, nicht Leben, sondern Erkenntnis des Lebens, so bedeutet sie doch für das Subjekt selbst ein Stück Leben, vielleicht den zentralen Brennpunkt des Lebens. Diese Doppelbeziehung der Philosophie zum Leben wird nicht immer als solche deutlich erkannt, und aus der Vermengung der objektiv-wissenschaftlichen und der subjektiv-menschlichen Aufgabe der Philosophie entspringen oft prinzipielle Unklarheiten in unserem Problem. Für das philosophierende Subjekt bleibt es immer richtig, daß es nur „aus dem Leben heraus" philosophieren könne, und es wird sich auch nie mit der bloßen Erkenntnis zufrieden geben, sondern bestrebt sein, das Leben an der Erkenntnis zu orientieren. Mit dieser Forderung des Subjekts an sich selbst vollzieht es den Schritt vom Wissen zur Weisheit, d. h. zum Leben aus dem Wissen. In dieser Bedeutung haben die Alten ihr Wort „Philosophie" verstanden und noch Kant, der gewiß nicht in dem Verdacht steht, ein Feind des Systems zu sein, hat diese Bedeutung zu erneuen versucht. (Kritik der prakt. Vernunft, Dialektik, 1. Hauptst.) Ja, in diesem Sinne sind alle großen Denker der Vergangenheit „Lebensphilosophen" gewesen, und ihnen war „die Philosophie, so wie die Weisheit, selbst noch immer ein Ideal, welches objektiv

[1]) Allherrschaft. — Emil Lask, gefallen 1915, Schüler Rickerts (D. H.).

in der Vernunft allein vollständig vorgestellt wird, subjektiv aber, für die Person, nur das Ziel ihrer unaufhörlichen Bestrebungen ist" (Kant). Darin freilich unterschieden sie sich von der heutigen, „überwissenschaftlichen" Lebensphilosophie, daß sie mit Goethe der Meinung waren, daß „die Weisheit nur in der Wahrheit sei". Die vollendete Wahrheit aber wäre das vollendete System aller Erkenntnisse, ein Ziel, dem wir uns nur im Unendlichen nähern können, das aber als Idee im Sinne Kants unserer wissenschaftlichen Arbeit voranleuchtet.

„Der Dilettantismus und seine Beziehung zu Wissenschaft und Philosophie"

Von Gerhard Klamp, Bremen

Soviel ich sehe, ist man bisher den zwischen echter Kultur einerseits, Dilettantismus andererseits bestehenden Beziehungen bei uns kaum ernstlich nachgegangen, einzig vielleicht Goethe ausgenommen, der freilich vom rein künstlerischen Standpunkte dieses kulturwichtige Problem zu lösen unternahm, jedoch, ohne mit dieser Aufgabe zu Ende zu kommen, in einer disponierten Stoffsammlung steckengeblieben ist[1]).

So verwunderlich diese Tatsache auch auf den ersten Blick sein mag, so erklärt sie sich doch aus einer gewohnheitsmäßigen Verachtung, die der Deutsche von jeher allem Dilettantischen gegenüber bekundet hat, während z. B. in den romanischen Ländern der Dilettant sich ungleich größerer Wertschätzung erfreut. Bei uns dagegen gilt Dilettantismus meistens als gleichbedeutend mit wertlosem Pfuschertum. Aber ein solches in Bausch und Bogen verdammendes Urteil ist durchaus ungerecht und falsch. Erst neuerdings vollzieht sich bei uns ein Umschwung der öffentlichen Meinung zugunsten des Dilettantismus, nur ist das Mißliche dabei, daß zur Abwechslung einmal der Pendel nach der gerade entgegengesetzten Seite schwingt und so vielfach eine Überschätzung des bislang Unterschätzten zur Folge hat. Das aber ist eine Gefahr für den Bestand unserer gesamten Kultur, die man nicht ernst genug nehmen kann. Es gilt, sich von beiden Extremen gleich weit entfernt zu halten. Vor allem aber muß zwischen einem echten und einem falschen Dilettantismus unterschieden werden. Das ist nicht allzu schwer, wenn man sich zuvor auf das Wesen des Dilettantismus besonnen hat. „Sich-besinnen" und „scharf unterscheiden" machen ja u. a. den Denker.

Der Dilettant ist wesentlich weder eigentlicher Pfuscher noch auch Meister eines Faches, obwohl er von beiden etwas in sich trägt. Da-

[1]) Vgl. Goethes sämtliche Werke, Bd. 37, S. 250 ff. (Verlag M. Hesse).

nach ist aller Dilettantismus sozusagen eingeklemmt zwischen ausgesprochenem „Pfuschertum" und vollendeter „Meisterschaft"; er hält die Mitte zwischen diesen beiden Polen. Man kann ihn daher so zu bestimmen versuchen, daß man ihn von beiden Enden her eingrenzt. Das Ergebnis wird dann etwa so auszusprechen sein: *Dilettantismus ist eine Art von Liebhabertum vornehmlich auf dem Gebiete der freien Künste und der Wissenschaften, dem es als solchem eigentümlich ist, daß es nicht mit dem Anspruche auftritt, auf den genannten Gebieten wirklich Schöpferisches leisten zu wollen.* Wo sich der Dilettantismus dessen dennoch anheischig macht, haben wir es nicht mit dem echten, wertvollen, sondern mit dem *unechten* Dilettantismus des Pfuschertums, der Quacksalberei, zu tun.

Der *echte* Dilettantismus ist nun nicht etwas, was sein kann oder auch nicht sein kann, sondern was unter den fortgeschrittenen Kulturverhältnissen unvermeidlich ist und im eigensten Interesse der Kultur selbst liegt. Er steht und fällt nämlich mit der für alle höhere Kultur bezeichnenden *Arbeitsteilung*, die wie ehemals (im Mittelalter) das Auseinanderfallen von Klerus und Laientum, so das von schaffendem Künstlertum und der Gemeinde der bloß „Kunstverständigen" bewirkt hat und noch immer bedingt. Die neuere Zeit endlich bringt mit dem Aufschwung der Wissenschaft ein neues Laientum hervor, das, ohne eigentlich produktiv an der Forschung beteiligt zu sein — wenigstens auf bestimmten Gebieten — gleichwohl die Fortschritte der Wissenschaft mit lebendiger, verständnisvoller Teilnahme begleitet.

Ohne dieses teilnehmende Verständnis eines größeren Kreises selbst nicht oder doch in einem bestimmten Fache nicht-schöpferischer Menschen wäre alles Schöpfertum, einerlei auf welchem Gebiet es sich auswirkt, schlechterdings sinn- und zwecklos. Dieser für alle Kultur unentbehrliche, echte Dilettantismus ist geradezu eine Lebensfrage der Kultur und damit jedes schöpferischen Menschentums, das auf die Dauer in vollkommener Isolierung (auch selbst im engeren Kreise der produktiv Schaffenden) nicht wohl bestehen kann[1]).

Auch die *wissenschaftliche* Kultur ist nicht ohne ihn denkbar, zumal heute, wo dank Schule und Presse wissenschaftliche Dinge in weite Volkskreise gedrungen sind. Infolgedessen hat auch der „wissenschaftliche" Dilettantismus in unserer Zeit mehr zu- als abgenommen, sogar erheblich zugenommen. Das ist an sich kein Schaden, im Gegenteil höchst

[1]) So erkennt der Künstler aus den Wirkungen, die er auf die kunstverständigen Kreise hervorbringt, gleicherweise sich selbst und sein Werk. Für wen sonst schafft er denn auch, wenn nicht für die kunstempfänglichen „Liebhaber" seiner Kunst (der Komponist z. B. für die kunstbegeisterten Musikdilettanten)? —

wünschenswert, wäre nur nicht seine Afterart, der falsche Dilettantismus, in nahezu gleichem Maße ebenfalls mitgewachsen. Um der durch diesen drohenden Kulturgefahr zu begegnen, solange es nicht zu spät ist, tut klare Besinnung und Unterscheidung not, um so mehr, als das gleiche Wort über trennende Abgründe leicht hinwegtäuscht und wie so oft Wesensunterschiede verwischt. Da heißt es scharf zusehen und stets die Sache allein im Auge behalten.

Der echte wissenschaftliche Dilettantismus ist nun zunächst gekennzeichnet durch seinen Respekt nicht sowohl vor den Ergebnissen der Wissenschaft als vielmehr in erster Linie vor dem jeder Wissenschaft eigentümlichen Verfahren, die Wahrheit zu suchen und zu finden. (Dieses planmäßige, möglichst eindeutige Verfahren macht das mittels seiner erlangte Wissen recht eigentlich erst zur Wissenschaft. Wissenschaft bedeutet planmäßig, an Hand einer bestimmten Methode gewonnenen Wissenserwerb im Gegensatz und im Unterschied von der allen Zufälligkeiten preisgegebenen, „schweifenden" Art des vorwissenschaftlichen Denkens, das infolge dieses Umstandes zu einer längst nicht so gesicherten, wenn auch für die Zwecke des täglichen Lebens leidlich ausreichenden Erfahrung gelangt.) Das hierzu gehörende Seitenstück ist jene Afterart von Dilettantismus, die von methodischen Sorgen wenig oder gar nicht beschwert ist, ja darüber hinaus wohl vermeint, allem Methodischen seine Verachtung oder Geringschätzung beweisen zu müssen.

Ein Beispiel für das letztere ist namentlich die Art, wie heute in lichtscheuen, wundersüchtig-abergläubischen spiritistischen Kreisen okkultistische Dinge behandelt werden; man hat meistens nicht die geringste Ahnung von den elementarsten Anforderungen, die an ein regelrechtes, aufschlußreiches Experiment zu stellen sind, da man weder im Experimentieren noch im Beobachten gehörig geschult ist. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen am Ende herauskommt, was man im stillen von Anfang an gewünscht hat. Ein solches „Ergebnis" ist aber wissenschaftlich ohne allen Wert. Eine gewisse Schuld an dem Aufkommen eines solchen Dilettantismus trifft doch auch die Vertreter der Wissenschaft, die die okkultistischen Phänomene allzulange der Beobachtung nicht für wert gehalten haben. Die Folge war, daß sie in die Hände von Scharlatanen und Pfuschern gerieten, die durch ihre bedenkliche Kunst dank dem Unverstande betörter Leichtgläubiger für sich Kapital zu schlagen wußten und dabei nicht schlecht fuhren. Zum Glück ist nun aber in jüngster Zeit hierin ein Wandel eingetreten, namentlich seit man die hergehörigen Erscheinungen streng methodisch zu erforschen begonnen hat[1]). Damit

[1]) Vgl. A. Messer, Wissenschaftlicher Okkultismus (Sammlung „Wissenschaft und Bildung"). — Um die Ausbildung des wissenschaftlichen Verfahrens haben sich u. a. R. Baerwald („Spiritismus und Okkultismus") sowie Tischner verdient gemacht.

schwindet denn auch der letzte Rest von Existenzberechtigung des spiritistischen, pseudowissenschaftlichen Dilettantismus, der, wo er mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit auftritt, als Unfug bezeichnet werden müßte. Gleiches gilt von dem schwindelhaften Dilettantismus der heutigen Astrologen, da die Astrologie allem Anschein nach heute im Begriffe steht, zum Range einer Wissenschaft emporzusteigen durch Ausbildung einer bestimmten Methode, damit aber dem Pfuschertum ein für allemal entrissen zu werden[1]). Übrigens hat doch schon ein Kepler die Astrologie nicht annähernd so geringschätzig behandelt wie heute noch die Vertreter der Naturwissenschaft[2]).

Wenn der Methode schon in der Wissenschaft eine entscheidende Rolle zukommt, so erst recht in der Philosophie, deren Gegenstände nur sehr mittelbar und „dunkel" gegeben sind und sich daher auch nur sehr schwer zur „Gegebenheit" bringen lassen; es handelt sich hier um die „letzten Dinge", wie um den Grund alles Wirklichen und dergleichen mehr. Um so mehr muß darauf gesehen werden, daß jeder Schritt, den das Denken macht, ausreichend und streng methodisch gesichert ist. Ein falscher Dilettantismus aber glaubt, solche methodische Vorsicht belächeln zu dürfen, da er sich über die Methode etwa kraft genialer Sehergabe, die „ins Verborgene sozusagen mit einem einzigen Blicke sieht", weit erhaben fühlt. Seit Kant den Kritizismus gelehrt, haben wir, wenn auch in mancherlei Abwandlungen, eine brauchbare philosophische Methode, die man nicht ungestraft ignoriert. So wäre der ganze geistverwüstende Materialismus und seine verfeinerte Fortsetzung, der heute noch immer in weiten Kreisen unseres Volkes herrschende Naturalismus nicht möglich gewesen, wenn die Vertreter eines falschen Dilettantismus als die Schöpfer dieser „philosophischen Richtungen" des 19. Jahrhunderts Kants strenge Schule durchgemacht hätten; denn Kant hatte diese „Richtungen" bereits grundsätzlich überwunden[3]). —

Außer der Respektierung und der ausreichenden Kenntnis der Methode charakterisiert den echten wissenschaftlichen Dilettantismus auch dies, daß er absolute Schranken zwischen Wissenschaft und Wissenschaft nicht anerkennt, sondern sich stets trotz Anerkennung der methodischen Unterschiede jedes Faches die Wissenschaft als lebendiges, einheitliches Ganze gegenwärtig hält. Auch der Forscher ist ja auf allen den Gebieten Dilettant, wo er nicht selbständig forscht, also nicht eigentlich „zu Hause ist". Da er nun nicht alles beherrschen kann, ja heute nicht einmal

[1]) Vgl. Th. Bayer, Die Grundprobleme der Astrologie (Verlag F. Meiner, Leipzig).

[2]) Vgl. die Novelle „Das Geheimnis des Weltalls" von W. Fischer (Strecker & Schröder, Stuttgart).

[3]) Vgl. A. Messer, Kants Leben und Philosophie (Strecker & Schröder, Stuttgart).

sich in allen Teilen seines eigenen Faches genügend auskennt, ist es da nicht am besten, er beschränkt sich ausschließlich auf die Gegenstände seines besonderen Studiums, ohne einen Blick über die Einfriedigung seines engen Bezirks in „Nachbars Garten" oder darüber hinaus in die weiten Gefilde der Wissenschaft zu werfen? Im Gegenteil. Will er nicht verknöchern und bei seinem Studium austrocknen, so bleibt ihm, recht verstanden, gar keine andere Wahl, als auch die Arbeit seiner Mitforscher auf anderen Gebieten als dem seinigen mit Anteilnahme und einem gewissen Verständnisse zu verfolgen. In dieser Hinsicht aber ist er Dilettant im b e s t e n Sinne. Er verfällt aber sofort einem f a l s c h e n Dilettantismus, wollte er ohne den Respekt vor der eigenartigen Methode des anderen Gebietes etwa die seinige innerhalb seines Faches bewährte auf ein anderes Feld wissenschaftlicher Forschertätigkeit verpflanzen und sich anheischig machen, damit die gleichen Erfolge zu erzielen. Ein Dilettant in diesem schlechten Sinne ist z. B. O. Spengler, der in seinem „Untergange des Abendlandes" es unternimmt, geschichtliche Dinge nach biologischer Methode zu behandeln, wobei ihm die Kulturen Pflanzungen einer Landschaft sind, die nach bestimmten Naturgesetzen wachsen, blühen und verwelken. Hierbei wird aber in echt naturalistischer Weise das Wesen der Kultur im Unterschiede von der Natur völlig verkannt[1]). Ein Dilettant vom gleichen Schlage ist der Schöpfer der Welteislehre (Eis als Weltenbaustoff!), der Ingenieur Hörbiger, der unter Verachtung der mathematisch-rechnerischen Methode und der Lehren der theoretischen Physik mit rein technischen, dem Hüttenwesen entlehnten Methoden den Problemen der Astronomie zu Leibe will!! Und das ohne jede Einsicht in das methodisch Unsinnige solchen Unterfangens. Daß man diese wie auch die Spenglersche Lehre mit soviel Beifall im großen Publikum aufgenommen hat, beweist nur die tatsächlich weite Verbreitung des falschen, aller echten Wissenschaft feindlichen Dilettantismus, der sich nachgerade zu einer ernsten Gefahr für unser Kulturleben auszuwachsen begonnen hat.

So ist der Dilettantismus auch für die Wissenschaft heilsam und unvermeidlich, jedoch in seiner Afterart nichtsdestoweniger unheilvoll und gefährlich. Die Echtheit oder Unechtheit einer Kultur im schon fortgeschrittenen Stadium läßt sich übrigens nicht zuletzt daraus erkennen, welche Art von Dilettantismus in ihr die vorherrschende ist, und darum eben ist es von höchstem Wert, den letzteren eingehend zu studieren, wenn man die erstere genau kennenlernen will. Sonst fehlt eins der wichtigsten Bestimmungsstücke.

[1]) Vgl. A. Messer, Spengler als Philosoph. Das Buch enthält die zur Zeit beste, mir bekannte kritische Auseinandersetzung mit Spenglers geschichtsphilosophischen Anschauungen neben einer gedrängten, objektiven Darstellung seiner Lehre.

Mit einigen Worten sei zum Schlusse noch einmal das philosophische Gebiet kurz gestreift. Gerade die Philosophie hat in letzter Zeit eine Überflutung durch den Dilettantismus erlebt wie kaum zuvor. Ist dies auch in mancher Hinsicht ein erfreuliches Zeichen für die Zunahme des allgemeinen Interesses an philosophischen Dingen, so darf andererseits doch auch nicht die Gefahr verkannt werden, die daraus einer echten philosophischen Kultur erwächst, zumal wenn sich solche an sich lobenswerte Teilnahme verbindet mit einer gewissen Geringschätzung, wenn nicht gar Verachtung des Methodischen und der strengen vom Philosophen geforderten Denkzucht. Das Ergebnis ist dann mehr als betrübend. Auch Philosophie muß, soweit sie lehrbar, wie alles andere gelernt und ihr Verfahren hinlänglich bis zur Beherrschung geübt werden. Das erfordert im Anfang keine geringe Mühe, und nichts ist so verkehrt, wie dergleichen allzu leicht zu nehmen, wozu ein falscher Dilettantismus stark geneigt ist. Aber um alles Wertvolle müssen wir Menschen uns eben mühen, wenn wir es uns zu eigen machen wollen, und zwar genau in dem Maße mühen, als es vorzüglich und wertvoll ist. „Vor alles haben die Götter den Schweiß gesetzt", sagt schon Heraklit.

Heute ist es vielfach schon dahin gekommen, daß man lieber auf der methodischen Willkür ergebene Dilettanten hört als auf die zünftigen Vertreter der Philosophie. Man preist nicht selten in hohen Tönen die im schlechten Sinne dilettantischen Verfertiger von Systemen und Systemchen, die wie Pilze nach einem lauen Sommerregen aus dem Waldboden aufschießen, falls sie nur einen Schimmer oder Schein von „Originalität" aufweisen. Wie die Zeit abergläubisch und wundersüchtig, so ist sie nicht minder auch originalitätssüchtig und dank einer entsprechend eingestellten Tagespresse über die Maßen sensationslüstern. Gewiß — zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt — die philosophische Zunft, weltfremd und in ihrem gelehrten Dünkel überheblich, wie sie oft ist, trägt hier eine gewisse Mitschuld; sie verdammt sehr zu Unrecht den Dilettantismus in Bausch und Bogen und hält sich fast überängstlich vom Leben und seinen Problemen fern. Sie treibt vielfach „Inzucht" und wird an dieser einmal zuversichtlich zugrunde gehen. Ihre Unterschätzung des Dilettantismus und seines Wertes für eine gesunde philosophische Kultur ist aber ebensowenig zu billigen wie dort die unberechtigte Überschätzung philosophierender Dilettanten auf Kosten der echten Denker, die anderen keineswegs das selbständige Denken abnehmen und es ihnen so bequem wie nur irgend möglich machen wollen.

Einer großen und getreuen Gefolgschaft erfreut sich heute in urteilslosen Dilettantenkreisen besonders eine Gruppe von Ärzten, die nach dem Vorgange eines Haeckel etwa noch immer „Welträtsel" lösen und

dabei ganz materialistisch oder (was im Grunde dasselbe) naturalistisch eingestellt sind, ohne eine blasse Ahnung davon zu haben, daß rein naturwissenschaftliche Methoden — sie mögen im übrigen noch so vortrefflich sein — zur Lösung philosophischer Fragen nun einmal nichts taugen[1]). Wie ehedem die theoretische Naturwissenschaft (Biologie eines Haeckel, nächstdem die Energetik eines Ostwald u. a.), ist es heute vielfach die praktische Naturwissenschaft der Medizin, die im schlechten Sinne dilettantisch philosophiert. Wie ehedem jene, so findet auch sie heute ein dankbar lauschendes Publikum. Neuerdings ist es die psychoanalytische Schule eines Freud, Adler, Jung u. a., die da, wo sie „Weltanschauung" gibt, der besonderen Gunst dilettantisch Ungebildeter oder Halbgebildeter gewiß sein kann. Es soll hier nichts gegen die Psychoanalyse als Heilmethode seelischer Behandlung des Patienten gesagt werden. Als solche hat und behält sie trotz allem ihren nicht zu leugnenden hohen Wert. Wo sie sich aber unterfängt, in religionsphilosophische oder pädagogische Fragen entscheidend mit hineinzureden, wie dies von ihren Vertretern mehr und mehr geschieht, ist sie, weil damit einem falschen philosophischen Dilettantismus Vorschub leistend, rücksichtslos als kulturschädigend zu bekämpfen. Wie dort der Naturalismus, ist hier der alles relativierende Psychologismus eine nicht minder ernste Gefahr für das Kulturleben. — Entsprechendes gilt von den „philosophischen", die Köpfe verwirrenden, strenggläubigen Aposteln einer Rassentheorie, die das Evangelium vom „reinen" Blut als eines „ganz besonderen Saftes" verkünden und in ihrer Naivität von der Schwierigkeit philosophischen Denkverfahrens vielfach nichts ahnen. Unsere heutigen Nöte sind vielfach so verwickelt, daß man sie nach einem einfachen Rezept, das man noch dazu als ein Allheilmittel anpreist, nicht aus der Welt schaffen kann. Diese einseitigen Rassendenker sind nur verspätete Nachzügler eines Naturalismus, der noch immer nicht überwunden ist und zum Schaden einer echten philosophischen Kultur sein Unwesen in urteilslosen Köpfen weiter treibt.

Eine verhängnisvolle Überschwemmung droht der philosophischen Kultur auch von seiten dilettierender, mit dem Rüstzeug der Philosophie nicht genügend vertrauter Rechtsbeflissenen unter unseren heutigen Juristen, die aus dem Gesichtswinkel ihres speziell juristischen Ordnungsverfahrens die Welt mit ihrer besonderen „Weltanschauung" beglücken wollen. Doch können wir hierauf aus Gründen des Raummangels nicht weiter eingehen, zumal der ganze, hier nur in gedrängter Kürze behandelte Gegenstand demnächst eine ausführlichere Darstellung an anderem Orte erfahren soll.

[1]) Hierzu vgl. auch meinen Artikel: „Schopenhauer und die Ärzteschaft" im 10. Hefte dieser Zeitschrift von 1925, S. 360/361!

Rudolf Maria Holzapfel als Psychologe und sittlich-religiöser Führer

Von August Messer

I.

Das erste Hauptwerk des österreichischen (1874 geborenen), jetzt in Bern lebenden Psychologen und Philosophen[1]), erschien unter dem Titel „Panideal" schon 1901 (im Verlag Barth, Leipzig). Es fand lange wenig Beachtung. Auch ich muß bekennen, daß ich schon vor Jahren es zu lesen versuchte, daß ich es aber ermüdet zur Seite legte, ehe ich noch bis zur Mitte gekommen war.

Seitdem sind mir aber doch Spuren der steigenden Wirkung Holzapfels wiederholt begegnet: so in dem Zweig der „Jugendbewegung", der mir am reichsten an geistigem Gehalt zu sein schien, in der „Freideutschen." Hier haben wiederholt einzelne begeisterte Jünger Holzapfels durch Vorträge und Kurse weitere Anhänger für die Lehre zu gewinnen gesucht. Ferner hat im Jahre 1923 der Verlag Eugen Diederichs das Werk „Panideal" in sehr veränderter und erweiterter Fassung in zwei stattlichen Bänden herausgebracht. (Geh. 28 Mk., geb. 34 Mk.) Das Werk hat vielfach in Zeitungen glänzende Beurteilungen gefunden. Schon über die erste Auflage hat Graf Hermann Keyserling geurteilt: „Wohl als erster hat Holzapfel es unternommen, für die ethische Vervollkommnung empirisch-psychologische Grundsätze aufzustellen, wohl als erster den konkreten Idealbegriff, den ewig sich wandelnden, den auch ich vertrete, zu fassen versucht, und man muß zugestehen, daß beides ihm so gut gelungen ist, daß Holzapfel sicher, je weiter die Zeit fortschreitet, d. h. je mehr die Menschheit die von ihm in abstracto abgesteckten Wege geht, desto höhere Wertschätzung erfahren wird."

Auch die Jünger Holzapfels fangen an sich literarisch zu betätigen: Der „Psychokosmos"-Verlag, München, Leipzig, Zürich hat begonnen, eine Schriftenreihe „Aus der Gedankenwelt des „Panideal" erscheinen zu lassen.

Endlich hat Holzapfel selbst im Jahre 1928 ein zweites großes Werk „Welterlebnis" (2 Bde., Diederichs Jena, geh. 19 Mk., geb. 26 Mk.) veröffentlicht.

All das bestimmte mich, erneut mich mit Holzapfel zu beschäftigen. Der Eindruck des „Panideal" war wenigstens in seinem ersten Band

[1]) Wie ein Roman, der durch die dunkelsten Tiefen des Daseins hindurchführt, liest sich „das Leben Holzapfels" von Wladimir Astrow (mit einem Vorwort von Romain Rolland. Jena, Diederichs, 1928. 73 S. Geh. 3.25, geb. 5.75).

diesmal derselbe wie bei meinem ersten Versuch. Es wurde mir auch klar, daß dieser Eindruck kein bloß subjektiver war: es fehlt eben dem Werk die systematische Anlage, die straffe Komposition, das Beherrschtsein von einem zentralen Problem oder einem leitenden Gedanken. Schon das Inhaltsverzeichnis läßt dies erkennen. Es lautet (für den 1. Bd.): Einsamkeit, Sehnsucht, Hoffnung, Gebet, Kampf, Gewissen, Kunst, Ideal, Welten.

Es sind lose, ja gelegentlich zusammenhanglos aneinander gereihte, vorwiegend psychologische Betrachtungen über die genannten Themen. Diese Betrachtungen selbst sind vielfach von ermüdender Breite und verlieren sich nicht selten in Detailfragen. Was ihren sachlichen Wert für die Seelenkunde angeht, so scheint es mir schwer, zusammenfassend darüber zu urteilen.

Die Methode von Holzapfels Psychologie ist diejenige, die in den Kreisen unserer das experimentale Verfahren schätzenden Fachpsychologen etwas geringschätzig „Schreibtischpsychologie" genannt zu werden pflegt. Man will damit sagen, daß derartige psychologische Schriften in der Regel lediglich auf Selbstbeobachtung, Erinnerung an eigene Erlebnisse, psychologische Erfahrung und — Konstruktion in der Phantasie beruhen, daß sie der Kontrolle durch Experimente und Beobachtungen bzw. Selbstbeobachtung anderer entbehren.

Damit ist natürlich noch nicht bewiesen, daß solche „Schreibtischpsychologie" wertlos wäre. Es kommt eben darauf an, w e r am Schreibtisch sitzt. Ein Nietzsche z. B. hat auch keine andere Methode angewendet. Wieviel tiefe psychologische Einsichten verdanken wir ihm! Ich habe nicht den Eindruck, daß Holzapfel als Psychologe ihm ebenbürtig ist. Ich will aber nicht verschweigen, daß z. B. Romain Rolland urteilt: „Keiner ist auf den Meeresgrund der Seele so tief wie Holzapfel eingedrungen, in die zu einem Netz verstrickten Lebensfäden von Egoismus und Liebe, des Mitgefühls und des Gegengefühls, der Schaffenskraft und des Zerstörungsdrangs — der Kräfte, die retten und vernichten ... Holzapfel erweist sich von einer Genialität der Beobachtung und psychologischen Intuition, welche von Mitgefühl beseelt ist, der ‚Quelle der Erkenntnis'. Die großen Bewegungen der Seele erscheinen vor uns wie plastische Gesichte. Aber in der Beschreibung der beobachteten Gefühle herrscht die strengste Präzision und Objektivität der Wissenschaft."

Die Ausführungen des zweiten Bandes erhalten dadurch mehr Zusammenhang und innere Einheit, daß hier die Betrachtungen über das G e w i s s e n (die übrigens schon im ersten Bande begannen) stärker vorwalten. Diese Betrachtungen sind es auch, die es bedingen, daß das „Panideal" durchaus kein bloß psychologisches Werk, sondern zugleich

ein ethisches ist, und zwar nicht nur ein solches, das vorhandene Sittlichkeit theoretisch untersucht, sondern das für eine neue höhere Sittlichkeit praktisch eintritt. Wäre Holzapfel nur theoretisch forschender Psychologe, dann hätte er schwerlich unter der Jugend begeisterte Jünger gefunden. Er ist eben mehr: er ist sittlicher — und, wie wir noch sehen werden — religiöser Reformator, Künder neuer Menschheitswege. So wird es verständlich, daß er verehrende Jünger findet.

Schon der Untertitel des Werkes „Panideal" verrät diesen Doppelcharakter und seine soziale Neugestaltung. Sache der Psychologie als solcher ist lediglich die Erforschung des tatsächlichen Seelenlebens, für irgendwelche „Neugestaltung" des Seelenlebens ist sie in keiner Weise zuständig. Denn eine solche setzt voraus, daß ich über das Tatsächliche hinausgehe zu dem, was nach meiner Wertschätzung sein soll, was verdient, Tatsache zu werden. Also für alle Gedanken über Neugestaltung ist engere Stellungnahme zu Werten und Idealen Voraussetzung.

So schwebt auch Holzapfel eine neue, höhere, wertvollere Gestaltung des „Gewissens" vor. Insofern er sie vor unsere Seele stellt und mit dichterischer Kraft ausmalt, kann er Führer für innerlich jugendliche Menschen werden. Aber in dieser seiner Wirksamkeit ist er nicht mehr „Psychologe"; er ist vielleicht mehr, Besseres als das — jedoch solche Bewertung dürfte kaum nötig sein.

Was aber für die Schätzung des „Panideal" namentlich in wissenschaftlich und philosophisch geschulten Kreisen schwer ins Gewicht fallen wird, ist der Umstand, daß Holzapfel selbst von dem Doppelcharakter seines Werkes kein klares Bewußtsein zu haben scheint: Nirgends finde ich Betrachtungen über das prinzipiell so bedeutsame Problem: wie man denn aus der Betrachtung und Erforschung des tatsächlich Wirklichen zu dem gelangen könne, was man für wert hält, verwirklicht zu werden. Alle die Fragen über das Verhältnis von psychologischen Untersuchungen über die tatsächlichen Wertungserlebnisse zu wertphilosophischen über die Geltung von Wertungen und weiterhin zur praktischen Vertretung von Wertüberzeugungen — Fragen, über welche die neuere Wertphilosophie[1]) viel Licht verbreitet hat — sie werden für Holzapfel, soweit ich sehe, überhaupt nicht Gegenstand des Nachdenkens. Ja, einzelne Äußerungen machen den Eindruck, als meine er, die Psychologie sei für all das allein zuständig. So äußert er einmal (I, S. 413, Nr. 641): „Es ist hoch an der Zeit, daß endlich auch die Seelenforschung, die Erkenntniskunst, welche berufen ist, das Leben der Menschen am unmittelbarsten zu lenken, ihm Wege weist zu neuem Erdenwandel und neuer Andacht."

[1]) Vgl. mein Buch „Deutsche Wertphilosophie der Gegenwart". Leipzig, Reinicke.

diesmal derselbe wie bei meinem ersten Versuch. Es wurde mir auch klar, daß dieser Eindruck kein bloß subjektiver war: es fehlt eben dem Werk die systematische Anlage, die straffe Komposition, das Beherrschtsein von einem zentralen Problem oder einem leitenden Gedanken. Schon das Inhaltsverzeichnis läßt dies erkennen. Es lautet (für den 1. Bd.): Einsamkeit, Sehnsucht, Hoffnung, Gebet, Kampf, Gewissen, Kunst, Ideal, Welten.

Es sind lose, ja gelegentlich zusammenhanglos aneinander gereihte, vorwiegend psychologische Betrachtungen über die genannten Themen. Diese Betrachtungen selbst sind vielfach von ermüdender Breite und verlieren sich nicht selten in Detailfragen. Was ihren sachlichen Wert für die Seelenkunde angeht, so scheint es mir schwer, zusammenfassend darüber zu urteilen.

Die Methode von Holzapfels Psychologie ist diejenige, die in den Kreisen unserer das experimentale Verfahren schätzenden Fachpsychologen etwas geringschätzig „Schreibtischpsychologie" genannt zu werden pflegt. Man will damit sagen, daß derartige psychologische Schriften in der Regel lediglich auf Selbstbeobachtung, Erinnerung an eigene Erlebnisse, psychologische Erfahrung und — Konstruktion in der Phantasie beruhen, daß sie der Kontrolle durch Experimente und Beobachtungen bzw. Selbstbeobachtung anderer entbehren.

Damit ist natürlich noch nicht bewiesen, daß solche „Schreibtischpsychologie" wertlos wäre. Es kommt eben darauf an, w e r am Schreibtisch sitzt. Ein Nietzsche z. B. hat auch keine andere Methode angewendet. Wieviel tiefe psychologische Einsichten verdanken wir ihm! Ich habe nicht den Eindruck, daß Holzapfel als Psychologe ihm ebenbürtig ist. Ich will aber nicht verschweigen, daß z. B. Romain Rolland urteilt: „Keiner ist auf den Meeresgrund der Seele so tief wie Holzapfel eingedrungen, in die zu einem Netz verstrickten Lebensfäden von Egoismus und Liebe, des Mitgefühls und des Gegengefühls, der Schaffenskraft und des Zerstörungsdrangs — der Kräfte, die retten und vernichten ... Holzapfel erweist sich von einer Genialität der Beobachtung und psychologischen Intuition, welche von Mitgefühl beseelt ist, der ‚Quelle der Erkenntnis'. Die großen Bewegungen der Seele erscheinen vor uns wie plastische Gesichte. Aber in der Beschreibung der beobachteten Gefühle herrscht die strengste Präzision und Objektivität der Wissenschaft."

Die Ausführungen des zweiten Bandes erhalten dadurch mehr Zusammenhang und innere Einheit, daß hier die Betrachtungen über das G e w i s s e n (die übrigens schon im ersten Bande begannen) stärker vorwalten. Diese Betrachtungen sind es auch, die es bedingen, daß das „Panideal" durchaus kein bloß psychologisches Werk, sondern zugleich

ein ethisches ist, und zwar nicht nur ein solches, das vorhandene Sittlichkeit theoretisch untersucht, sondern das für eine neue höhere Sittlichkeit praktisch eintritt. Wäre Holzapfel nur theoretisch forschender Psychologe, dann hätte er schwerlich unter der Jugend begeisterte Jünger gefunden. Er ist eben mehr: er ist sittlicher — und, wie wir noch sehen werden — religiöser Reformator, Künder neuer Menschheitswege. So wird es verständlich, daß er verehrende Jünger findet.

Schon der Untertitel des Werkes „Panideal" verrät diesen Doppelcharakter und seine soziale Neugestaltung. Sache der Psychologie als solcher ist lediglich die Erforschung des tatsächlichen Seelenlebens, für irgendwelche „Neugestaltung" des Seelenlebens ist sie in keiner Weise zuständig. Denn eine solche setzt voraus, daß ich über das Tatsächliche hinausgehe zu dem, was nach meiner Wertschätzung sein soll, was verdient, Tatsache zu werden. Also für alle Gedanken über Neugestaltung ist engere Stellungnahme zu Werten und Idealen Voraussetzung.

So schwebt auch Holzapfel eine neue, höhere, wertvollere Gestaltung des „Gewissens" vor. Insofern er sie vor unsere Seele stellt und mit dichterischer Kraft ausmalt, kann er Führer für innerlich jugendliche Menschen werden. Aber in dieser seiner Wirksamkeit ist er nicht mehr „Psychologe"; er ist vielleicht mehr, Besseres als das — jedoch solche Bewertung dürfte kaum nötig sein.

Was aber für die Schätzung des „Panideal" namentlich in wissenschaftlich und philosophisch geschulten Kreisen schwer ins Gewicht fallen wird, ist der Umstand, daß Holzapfel selbst von dem Doppelcharakter seines Werkes kein klares Bewußtsein zu haben scheint: Nirgends finde ich Betrachtungen über das prinzipiell so bedeutsame Problem: wie man denn aus der Betrachtung und Erforschung des tatsächlich Wirklichen zu dem gelangen könne, was man für wert hält, verwirklicht zu werden. Alle die Fragen über das Verhältnis von psychologischen Untersuchungen über die tatsächlichen Wertungserlebnisse zu wertphilosophischen über die Geltung von Wertungen und weiterhin zur praktischen Vertretung von Wertüberzeugungen — Fragen, über welche die neuere Wertphilosophie[1]) viel Licht verbreitet hat — sie werden für Holzapfel, soweit ich sehe, überhaupt nicht Gegenstand des Nachdenkens. Ja, einzelne Äußerungen machen den Eindruck, als meine er, die Psychologie sei für all das allein zuständig. So äußert er einmal (I, S. 413, Nr. 641): „Es ist hoch an der Zeit, daß endlich auch die Seelenforschung, die Erkenntniskunst, welche berufen ist, das Leben der Menschen am unmittelbarsten zu lenken, ihm Wege weist zu neuem Erdenwandel und neuer Andacht."

[1]) Vgl. mein Buch „Deutsche Wertphilosophie der Gegenwart". Leipzig, Reinicke.

Aber die „Seelenforschung", die Psychologie — nochmals sei es gesagt — hat als solche nur tatsächliches Seelenleben eben in seiner Tatsächlichkeit und Naturgesetzlichkeit zu untersuchen, zu allem Lenken aber und „Wegeweisen" gehört nicht nur psychologisches Verständnis der zu Führenden, sondern vor allem eine eigene Stellungnahme zu Werten und Idealen, der man das Ziel oder die Ziele entnimmt, zu denen man lenken will. Wer das aber nicht erkennt, wer der Psychologie Leistungen zutraut, die weit über deren Zuständigkeit hinausreichen, der macht sich einer unmethodischen Überschätzung der Psychologie, eines „Psychologismus" schuldig.

Natürlich liegt auch bei Holzapfel solche engere Stellungnahme zu Werten und Idealen vor, aber ihm scheint nicht zum Bewußtsein zu kommen, daß dies etwas wesenhaft Anderes ist als psychologische Einsicht bzw. Seelenforschung; er scheint auch die objektive Geltung seiner eigenen Wertschätzungen ganz weit vorauszusetzen.

Neben dem unsystematischen Charakter seines Denkens oder wenigstens seiner Darstellung dürfte dieses Naive, Unproblematische und Unkritische seiner geistigen Art philosophisch Geschulten eine vorbehaltlose Schätzung seines Werkes sehr erschweren. Ja, man darf sagen: er zeigt sich in ihm überhaupt nicht als Philosoph: er ringt nicht mit Problemen, er sucht nicht nach Klarheit über richtige Fragestellungen und über Wege zu gültigen Antworten; er hat — soweit er sie durchlebt hat — alle Problematik hinter sich gelassen, er ist der abgeklärte Weise, der gläubig lauschenden und widerspruchslos hinnehmenden Jüngern aus dem reichen Schatze seiner Weisheit vorträgt: was er geschaut hat an Wirklichem und an noch unverwirklichten Idealen.

Wer aber einmal „Kritik" im Sinne Kants gekostet hat, dem wird es nicht leicht werden, in die Rolle der nur Lauschenden, nur Aufnehmenden sich wieder hineinzuversetzen.

Indessen, das sind alles Bedenken wesentlich methodischer, also formaler Art. Sie dürfen uns nicht abhalten, das, was nun Holzapfel zu bieten hat, sei er Psychologe, sei es als ein von tiefem Lebens- und Gestaltungsdrang erfüllter Künstler, sei es als Prophet einer „Neugestaltung", vorurteilslos kennenzulernen und zu würdigen.

Dazu müssen wir uns vertiefen in den Begriff, der dem ganzen Werk den Namen gegeben hat, in den Begriff „Panideal".

„Ideal" kann man als Ziel menschlicher Sehnsucht definieren (wobei zu beachten ist, daß alles Ersehnte wesensnotwendig auch positiv gewertet wird).

„Die Vervollkommnung eines ‚Ideals' beruht auf künstlerisch-harmonischer Vermannigfaltigung der Zielpunkte und ihrer Steigerung nach

Umfang, Kompliziertheit, Einheitlichkeit, Intensität und Vergeistigung." (I, S. 65, Nr. 160.)

Denkt man sich alle Zielpunkte menschlicher Sehnsucht in höchster Vollendung harmonisch zusammengefaßt, so kommt man — zu dem Begriff „Panideal" (All-Ideal). Er entspricht etwa dem, was bei Kant „Reich der Zwecke" heißt.

Was uns an Idealen in der Menschheit bisher begegnet, das sind wesentlich Sonderideale, die meist nur aus einzelnen oder wenigen Bedürfnissen der Seele hervorgegangen und so schon in ihrer Wurzel im Widerspruch und Widerstreit zu den Tendenzen der anderen stehen mußten, oder die hervorgingen aus der ausschließlichen Berücksichtigung enger oder engster Gruppenumgebung. (I, S. 433, Nr. 648.) So gelangt man zu einem wirklichen „Panideal" nicht, indem man etwa alle tatsächlich vorhandenen Zielpunkte der Zeit zusammenfaßt. Wohl muß man auf alle Bedürfnisse der Zeit positiv oder negativ Bezug nehmen, aber man kann nur Zielpunkte aufnehmen, die sich nicht gegenseitig ausschalten.

Freilich, welche Ziele bei einem Widerstreit zurückzutreten haben oder auszuschalten sind, welche den Vorzug verdienen, ob es überhaupt Rangordnung gibt unter Zielen bzw. ihren Werten — auf alle diese grundlegenden Fragen der Wertphilosophie finde ich keinerlei Eingehen. Dabei kann man aber doch Holzapfel zustimmen, wenn er z. B. ausführt:

„Auch die widersprechendsten Gewissensarten, Kunstrichtungen und Gruppenbildungen sucht man seit Jahrtausenden" zusammenzuschweißen. Es ist also nicht zu verwundern, daß aus einer derartigen Allsehnsucht mythologische und kultische Monstrositäten hervorgegangen sind, die selbst den anspruchslosesten Vernunftbedürfnissen ins Gesicht schlagen und keine Macht hatten, den rohesten, alles zermalmenden Sklavenrevolten, demagogischen Umtrieben, Usurpationsränken, Völkerkriegen, Konfessionsverfolgungen und Inquisitionen Einhalt zu tun. Die sogenannte „Aufklärung" der Neuzeit hat sogar der primitiven Allsehnsucht, den schwächlichen Überresten eines halbwegs synthetischen, umfassenderen, religiösen Sehnens den Krieg erklärt, um nur die einseitigsten Separatideale, die sich meist bis aufs Messer gegenseitig bekämpfen, auf ihren Schild zu erheben. Ein wilder Nationalchauvinismus, der die politische und materielle Macht eines einzigen Volkes auf Kosten anderer Völker zu vergrößern sucht, eine sozialistische oder kapitalistische Utopie, die durch rein äußere ökonomische Besitzverschiebungen auf Kosten der geistigen Seelenentwicklung und der geistig produktiven Menschen die Menschheit beglücken oder sogar ihren „Fortschritt" fördern will, völlige Religionslosigkeit oder Ideallosigkeit, bloß sybaritische, ästhetische oder ethische Bestrebungen und höchstens ein Wiedererwachen uralten Aberglaubens — das sind die Eintagsziele, von denen zahllose Menschen und Gruppen unserer Tage beherrscht werden.

Aus dem Widerstand, aus der Empörung wissenschaftlicher, künstlerischer und religiöser Schaffensbedürfnisse gegen diese unheilvolle Seelenblindheit und Geistesverkrüppelung moderner Bestrebungen erwuchs die Allsehnsucht nach einem heiligen Ziel, welches die wesentlichen Seelenkräfte organisch umfassen und einem harmonisch einheitlichem Schaffen des Einzelnen und der Menschheit entgegenführen könnte: es entstand die Allsehnsucht nach einem neuen Panideal." (I, S. 65 f., Nr. 161.)

Ein solches „Panideal" müßte über die widerstreitenden Sonderideale, die unfähig sind, eine Verjüngung der Menschengemeinschaft

wirklich zu fordern, hinausführen —, es müßte ein „Vollkommenheitsvorbild" sein, das der Gesamtheit der wesentlichen Geistesbedürfnisse Erfüllung verheißt (I, S. 431 ff). Von einem solchen „Panideal" — das er aber selbst mehr fordert als wirklich aufstellt — erwartet Holzapfel eine „umwälzende Wandlung in allen Gebieten des Lebens, in allen Verhältnissen der Einzelnen und Gruppen." „Wie ein irdisches Paradies wäre es, zu dem alle Hauptwege und Nebenpfade der Vervollkommnung führen, in dessen Seen alle Ströme und Bäche der Erneuerung münden: ein Wundergarten, von Himmelsstrahlen durchglüht, wo jegliche Gestalt und Eigenschaft allen anderen ihr Bestes leiht, jegliche vom Bestreben geleitet, der irdischen Vollendung zu dienen, um die der Ewigkeiten zu schauen." (I, S. 432, Nr. 646.)

Bei der hohen Bedeutung, die Christus als Ideal menschlicher Vollkommenheit heute noch für Millionen besitzt, wird die Stellungnahme Holzapfels zu diesem Idealbild für viele von besonderem Interesse sein. Er betont, hier müsse vor allem unterschieden werden zwischen dem Idealbild, das sich unsere Zeit von Jesus gemacht habe, und dem Bild, das von dem historischen Jesus aus den Evangelien entgegentrete In das erstere seien eingeschmolzen „sublimste Züge von Christusgestaltungen der Renaissance und der zeitgenössischen Kunst", auch „legendäre Gefühlsweisen des hl. Franziskus oder Buddhas und vieler anderer Menschheitslehrer".

Vielfach anders aber als dieser Erlöser im Herzen von uns Heutigen, „der Schöpfung vieler Geschlechter", sei der Jesus der Evangelien. Dieser schenke z. B. nicht allen die gleiche Liebe, vielmehr habe er ausgesprochene Lieblinge wie Lazarus, Johannes, Maria Magdalena; er stelle seine Jünger über Mutter und Bruder. Er gebe sich also völlig naiv und unbefangen dem instruktiven Hang nach Bevorzugung hin. Ihm fehle auch die innere Einheitlichkeit in Dingen der Moral (II, 362 ff.).

„Neben Äußerungen, die eine höhere Stufe der Gefühlsverfeinerung kundtun, finden sich Handlungen und Worte von geradezu erschreckender Wildheit der Gesinnung und des Glaubens. Wie läßt sich mit seinem Gebot der Feindesliebe die häufige Androhung und Verkündigung von Gottesstrafen, Verdammnis, Schrecken des jüngsten Gerichts und der Unversöhnlichkeit Gottes verbinden? „Da wird sein Heulen und Zähneklappern..."

Wie kann er Liebe predigen und zugleich die Roheit und Grausamkeit seines Gottes gerecht finden? Wie kann er sich der Ausmalung solcher Roheit als eines Mittels bedienen, die Menschen zum Glauben an seine Heilslehre zu zwingen? „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor dem himmlischen Vater."

Welch nacktes Bekenntnis zur Rache und Vergeltung!... Wir sehen, daß in Jesus ebenso wie in seinem Gotte neben der Liebe auch Rachegelüste Raum finden. Und wie eng er gelegentlich das mosaische Liebesgebot aufzufassen vermochte, wie sehr im Sinne einer beschränkten und grausamen Gruppenmoral, zeigt uns am besten das Bild von seiner Begegnung mit dem kanaanäischen Weib.

Die verzweifelte Frau fleht ihn an, ihre besessene Tochter vom Teufel zu befreien. Aber ihre Bitte rührt ihn nicht. Er erwidert kein Wort. Da bitten ihn auch die Jünger. Er aber weigert sich, einer Fremden, die nicht dem Hause Israel angehört, zu Hilfe zu eilen. Selbst als die Unglückselige vor ihm niederfällt, um Erbarmen flehend, sagt er das harte Wort: Es ist nicht fein, daß man den Kindern (Israels) ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Schließlich wird er durch die Größe ihres Glaubens an seine Wunderkraft bewegt mittels einiger zaubergewaltiger Worte des Einwilligens, die Tochter zur selben Stunde zu heilen.

... So kommen in Jesus ethischem Verhalten zu verschiedenen Zeiten Gefühlsweisen und religiöse Überzeugungen von so auseinanderliegenden Kulturstufen zum Vorschein, daß ein jeder Einzelne, eine jede Gemeinschaft und ein jegliches Volk, je nach Anlage und Entwicklung, aus den evangelischen Berichten die unterschiedlichsten, nicht selten entgegengesetzten Moralfolgerungen ziehen konnte." (II, S. 363 f.) (Forts. folgt.)

Offener Brief an Herrn Pater E. Wasmann S. J.

Sehr geehrter Herr Pater!

Nach dem Vortrag, den Sie am 5. Dezember 1928 in der Gießener Universitätsaula über den Darwinismus hielten, legte ich Ihnen *zwei Fragen* vor:

1. Sie betonten: Das Zurückschließen von Erscheinungen auf ihre Ursachen bleibt immer „*Hypothese*", also Annahme, nicht Sicherheit. Ferner erklärten Sie, daß die Gesetzmäßigkeiten der Natur auf einen allweisen Schöpfergott als ihre Ursache zurückschließen lassen. Damit wäre doch gesagt, daß dieses Zurückschließen von der Natur auf Gott auch nur zu einer „*Hypothese*" von Gott führe, aber *nicht* zu einer *Sicherheit*.

Wie vereinbaren Sie diese Auffassung aber mit dem Dogma des Vatikanischen Konzils, „daß Gott ..., durch die geschaffenen Dinge mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft *mit Sicherheit* (!) erkannt werden könne?"

Auf diese meine Frage antworteten Sie in der Aussprache: Für das Dasein Gottes sprächen so viele Umstände, daß aus den zahlreichen Wahrscheinlichkeiten eine „praktische Gewißheit" werde.

Nun ergeben sich mir daraus zwei neue Fragen, um deren freundliche Beantwortung ich Sie bitte:

a) Wie unterscheiden Sie „theoretische" und „praktische Gewißheit"? Kommen wir also von den „geschaffenen" Dingen her *nicht* zu einer „*theoretischen*" Gewißheit vom Dasein Gottes?

b) Können wir der Entwicklungshypothese, für die nach Ihren Ausführungen so vieles spricht, nicht wenigstens „praktische" Gewißheit zuschreiben?

2. Der Inhalt der *zweiten* Frage, die ich Ihnen vorlegte, war dieser: Gibt es nicht Einrichtungen in der Natur, die uns geradezu den Eindruck der *Grausamkeit* machen, so z. B. die Erdbeben, oder daß

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA K.U.L.

wirklich zu fordern, hinausführen —, es müßte ein „Vollkommenheitsvorbild" sein, das der Gesamtheit der wesentlichen Geistesbedürfnisse Erfüllung verheißt (I, S. 431 ff). Von einem solchen „Panideal" — das er aber selbst mehr fordert als wirklich aufstellt — erwartet Holzapfel eine „umwälzende Wandlung in allen Gebieten des Lebens, in allen Verhältnissen der Einzelnen und Gruppen." „Wie ein irdisches Paradies wäre es, zu dem alle Hauptwege und Nebenpfade der Vervollkommnung führen, in dessen Seen alle Ströme und Bäche der Erneuerung münden: ein Wundergarten, von Himmelsstrahlen durchglüht, wo jegliche Gestalt und Eigenschaft allen anderen ihr Bestes leiht, jegliche vom Bestreben geleitet, der irdischen Vollendung zu dienen, um die der Ewigkeiten zu schauen." (I, S. 432, Nr. 646.)

Bei der hohen Bedeutung, die Christus als Ideal menschlicher Vollkommenheit heute noch für Millionen besitzt, wird die Stellungnahme Holzapfels zu diesem Idealbild für viele von besonderem Interesse sein. Er betont, hier müsse vor allem unterschieden werden zwischen dem Idealbild, das sich *unsere* Zeit von Jesus gemacht habe, und dem Bild, das von dem *historischen* Jesus aus den Evangelien entgegentrete In das erstere seien eingeschmolzen „sublimste Züge von Christusgestaltungen der Renaissance und der zeitgenössischen Kunst", auch „legendäre Gefühlsweisen des hl. Franziskus oder Buddhas und vieler anderer Menschheitslehrer".

Vielfach anders aber als dieser Erlöser im Herzen von uns Heutigen, „der Schöpfung vieler Geschlechter", sei der Jesus der Evangelien. Dieser schenke z. B. nicht allen die gleiche Liebe, vielmehr habe er ausgesprochene Lieblinge wie Lazarus, Johannes, Maria Magdalena; er stelle seine Jünger über Mutter und Bruder. Er gebe sich also völlig naiv und unbefangen dem instruktiven Hang nach Bevorzugung hin. Ihm fehle auch die innere Einheitlichkeit in Dingen der Moral (II, 362 ff.).

„Neben Äußerungen, die eine höhere Stufe der Gefühlsverfeinerung kundtun, finden sich Handlungen und Worte von geradezu erschreckender Wildheit der Gesinnung und des Glaubens. Wie läßt sich mit seinem Gebot der Feindesliebe die häufige Androhung und Verkündigung von Gottesstrafen, Verdammnis, Schrecken des jüngsten Gerichts und der Unversöhnlichkeit Gottes verbinden? „Da wird sein Heulen und Zähneklappern..."

Wie kann er Liebe predigen und zugleich die Roheit und Grausamkeit seines Gottes gerecht finden? Wie kann er sich der Ausmalung solcher Roheit als eines Mittels bedienen, die Menschen zum Glauben an seine Heilslehre zu zwingen? „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor dem himmlischen Vater."

Welch nacktes Bekenntnis zur Rache und Vergeltung!... Wir sehen, daß in Jesus ebenso wie in seinem Gotte neben der Liebe auch Rachegelüste Raum finden. Und wie eng er gelegentlich das mosaische Liebesgebot aufzufassen vermochte, wie sehr im Sinne einer beschränkten und grausamen Gruppenmoral, zeigt uns am besten das Bild von seiner Begegnung mit dem kanaanäischen Weib.

Die verzweifelte Frau fleht ihn an, ihre besessene Tochter vom Teufel zu befreien. Aber ihre Bitte rührt ihn nicht. Er erwidert kein Wort. Da bitten ihn auch die Jünger. Er aber weigert sich, einer Fremden, die nicht dem Hause Israel angehört, zu Hilfe zu eilen. Selbst als die Unglückselige vor ihm niederfällt, um Erbarmen flehend, sagt er das harte Wort: Es ist nicht fein, daß man den Kindern (Israels) ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Schließlich wird er durch die Größe ihres Glaubens an seine Wunderkraft bewegt mittels einiger zaubergewaltiger Worte des Einwilligens, die Tochter zur selben Stunde zu heilen.

... So kommen in Jesus ethischem Verhalten zu verschiedenen Zeiten Gefühlsweisen und religiöse Überzeugungen von so auseinanderliegenden Kulturstufen zum Vorschein, daß ein jeder Einzelne, eine jede Gemeinschaft und ein jegliches Volk, je nach Anlage und Entwicklung, aus den evangelischen Berichten die unterschiedlichsten, nicht selten entgegengesetzten Moralfolgerungen ziehen konnte." (II, S. 363 f.) (Forts. folgt.)

Offener Brief an Herrn Pater E. Wasmann S. J.

Sehr geehrter Herr Pater!

Nach dem Vortrag, den Sie am 5. Dezember 1928 in der Gießener Universitätsaula über den Darwinismus hielten, legte ich Ihnen zwei Fragen vor:

1. Sie betonten: Das Zurückschließen von Erscheinungen auf ihre Ursachen bleibt immer „Hypothese", also Annahme, nicht Sicherheit. Ferner erklärten Sie, daß die Gesetzmäßigkeiten der Natur auf einen allweisen Schöpfergott als ihre Ursache zurückschließen lassen. Damit wäre doch gesagt, daß dieses Zurückschließen von der Natur auf Gott auch nur zu einer „Hypothese" von Gott führe, aber nicht zu einer Sicherheit.

Wie vereinbaren Sie diese Auffassung aber mit dem Dogma des Vatikanischen Konzils, „daß Gott ..., durch die geschaffenen Dinge mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft mit Sicherheit (!) erkannt werden könne?"

Auf diese meine Frage antworteten Sie in der Aussprache: Für das Dasein Gottes sprächen so viele Umstände, daß aus den zahlreichen Wahrscheinlichkeiten eine „praktische Gewißheit" werde.

Nun ergeben sich mir daraus zwei neue Fragen, um deren freundliche Beantwortung ich Sie bitte:

a) Wie unterscheiden Sie „theoretische" und „praktische Gewißheit"? Kommen wir also von den „geschaffenen" Dingen her nicht zu einer „theoretischen" Gewißheit vom Dasein Gottes?

b) Können wir der Entwicklungshypothese, für die nach Ihren Ausführungen so vieles spricht, nicht wenigstens „praktische" Gewißheit zuschreiben?

2. Der Inhalt der zweiten Frage, die ich Ihnen vorlegte, war dieser: Gibt es nicht Einrichtungen in der Natur, die uns geradezu den Eindruck der Grausamkeit machen, so z. B. die Erdbeben, oder daß

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA K.U.L.

viele Tiere darauf angewiesen sind, von anderen Tieren zu leben. Bildet Derartiges nicht ein unüberwindbares Bedenken gegen den Versuch, von der Natur auf ein allweises, allgütiges und allmächtiges Wesen als ihren Schöpfer zurückzuschließen?

Sie entgegneten: Man müsse auf das Ganze der Natur sehen, um das Wohl der einzelnen Geschöpfe könne sich die Natur nicht kümmern. Auch hätte Gott ja nicht die „beste" aller möglichen Welten zu schaffen brauchen; ferner da er eine Natur habe schaffen wollen, so hätte er auch manches Übel zulassen müssen.

Auch dieser Antwort gegenüber bleiben mir Bedenken, die ich Ihnen vorlegen möchte:

a) Die Welt der Lebewesen besteht ja doch nur aus einzelnen Geschöpfen; was wohl damit vereinbar ist, daß diese übereinstimmende Art- und Gattungsmerkmale zeigen. Wenn nun aber die Natur nur angelegt ist auf die Erhaltung der Arten und Gattungen, ist dann nicht damit zugegeben, daß das Naturgeschehen rücksichtslos, ja grausam ist gegenüber den Einzelgeschöpfen als solchen (einschließlich des Menschen)?

b) Nach der katholischen Lehre schafft Gott zu seiner Ehre und zur Beseligung der Geschöpfe die Welt „aus nichts". Er hat also nicht zu ringen (wie z. B. der Mensch bei seinem Schaffen) mit einem spröden „Stoff", dem zuliebe er manches Wertwidrige „zulassen" muß. Vielmehr soll seine Allmacht im Dienste seiner Weisheit und Güte sich ungehemmt auswirken können. Hätte er nun nicht eine Natur schaffen können, in der jene „grausamen" Einrichtungen gefehlt hätten? Und wenn ja, warum wollte er es nicht?

Auch für eine Beantwortung dieser Fragen wäre ich Ihnen dankbar.

In vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

August Messer.

Zur Einführung in die Philosophie

I. Zur Wertphilosophie: Der Wertbegriff

Was „Wert" sei, läßt sich ebensowenig im eigentlichen Sinne „definieren", wie etwa „Sein" oder „Wirklichkeit". Denn die Bedeutungen dieser Worte gehören zu den obersten, d. h. allgemeinsten Begriffen. Zu einer schulgerechten Definition (Begriffsbestimmung) gehört, daß wir einen Begriff unter einen noch allgemeineren unterordnen, z. B. — um eine Definition Nietzsches anzuführen — „der Mensch ist ein Tier, das ‚rote Backen' hat (d. h. sich schämen kann)."

Aber es ist verständlich, daß solches „Unterordnen" einmal zu einem Ende kommen muß.

Der notgedrungene Verzicht auf eine eigentliche Definition wird aber dadurch erleichtert, daß man voraussetzen kann: jeder Erwachsene versteht Worte wie „Wert, Wirklichkeit" und ähnliche. Wie oft hört man aus dem Munde auch des einfachsten Mannes: „Das hat keinen Wert!" oder „Welchen Wert soll das haben?"

Aus solchen Redewendungen ist übrigens schon zu entnehmen, daß man zunächst den Wert wie eine Eigenschaft auffaßt, die (eine Sache oder Person) „hat", mithin als etwas Unselbständiges, das an einem anderen „haftet". Freilich redet man nun auch von „Werten" gleichsam wie von selbständigen Gegenständen, die eines „Trägers" nicht bedürfen. Ja, man stellt wohl ein „Reich der Werte" dem „Reich des Wirklichen" gegenüber. Indessen, es bedarf nicht viel Nachdenkens um zu erkennen, daß dies doch nur eine schöne dichterische Ausdrucksweise ist, die aber nicht streng wörtlich genommen werden darf. Zu unserem Denken können wir zwar den Begriff „Wert" und die der einzelnen „Wertarten" für sich meinen, gleich als ob sie für sich vorkämen, wie wir ja auch von anderen Eigenschaften wie Farben, Helligkeiten usw. reden können, ohne an die Dinge zu denken, an denen sie haften. Aber so wenig in Wirklichkeit „Farben" vorkommen, außer an wirklichen Trägern, oder „Bewegungen" ohne etwas, was sich bewegt, so wenig existieren Werte für sich. Und wenn wir weiterhin von „Werten" reden, so geschieht das lediglich der einfachen und bequemen Ausdrucksweise wegen, nicht aber ist damit gemeint, daß sie selbständige Wesenheiten wären.

Oskar Kraus, Die Grundlagen der Werttheorie (in „Jahrbücher der Philosophie, II. Jahrg. 1914. Berlin, Mittler.

Joh. Erich Heyde, „Wert" (Erfurt, Stenger, 1926).

A. Messer, Philos. Grundlegung der Pädagogik (Leipzig, Hirt, 1924); Deutsche Wertphilosophie der Gegenwart (Leipzig, Reinicke, 1926).

Aussprache

Denkerleid

(Zum Troste für viele)

Sehr geehrter Herr Professor!

Seit 1918 beschäftige ich mich mit der Philosophie, und zwar ist Fichtes Wissenschaftslehre für mich der Ausgangspunkt gewesen und ist auch jetzt noch der Mittelpunkt meines philosophischen Denkens. Seit dieser Zeit habe ich u. a. zwei größere Schriften geschrieben. Die eine behandelt Fichtes Wissenschaftslehre von 1810, und zwar in ausführlicher Weise (was bisher gefehlt hat). Von der guten Darstellung von Kuno Fischer hat nur der Nutzen, der das ganze Werk Fischers gelesen hat. Außer Spezialisten und Fachphilosophen gibt es aber heutzutage leider kaum jemanden, der sich eingehend mit Fichte beschäftigte. Meine Schrift greift nun über eine Darstellung der Wissenschaftslehre von 1810 noch hinaus. Ich habe nämlich in dieser Gesamtdarstellung Fichtes eine Trinität entdeckt, eine Dreieinheit analog der theologischen, und habe ausgeführt, daß in dieser philosophischen Dreieinheit der Grund des Weltalls und der Zweck des menschlichen Wesens eingeschlossen liegt.

Die andere Schrift habe ich betitelt „Unsterblichkeit oder ewiges Leben?" Hierin habe ich den ganzen Fragenkomplex von Grund auf behandelt und alle Theorien, die es hierüber gibt (es ist wirklich nichts vergessen), kritisch und auch historisch beleuchtet. Ich möchte aber hervorheben, daß es sich nicht um trockene Begriffskonstruktionen handelt, auch nicht um gezwungene, gekünstelte Theorien, noch endlich auch um sogenannte Geistreichigkeiten (oder wie das Wort heißen müßte) im Sinne gewisser mir vorschwebender Literaten, sondern um das Fazit eines ununterbrochen von Jugend an in dieser Frage lebenden Einundvierzigjährigen. Ich habe alle Stundpunkte, die es in dieser Frage geben kann, nacheinander gelebt und in mir getragen und kann über jeden aus innerer Erfahrung sprechen. Nachdem ich so durch alle Auffassungen hindurchgegangen war, stellte sich die philosophische Betrachtung des Problems ein. In der erwähnten Schrift habe ich nicht nur dargetan, daß der Gedanke einer persönlichen Unsterblichkeit im griechischen Sinne nicht nur unbeweisbar ist, sondern habe darüber hinaus es gewagt, das Nichtbestehen persönlicher Unsterblichkeit philosophisch zu begründen und habe weiter ausgeführt, daß die philosophisch allein greifbare, religiös bezeugte und ethisch annehmbarste Ansicht die des ewigen Lebens im Johanneischen Sinne sei.

Nun komme ich zu dem Zwecke meines Briefes an Sie, Herr Professor. Außer diesen größeren Schriften, die nicht gedruckt sind und die ich hier nur deshalb erwähnt habe, damit Sie ungefähr ersehen, auf welcher Linie ich mich bewege, habe ich eine Anzahl kleinerer Abhandlungen geschrieben.

Seit einem Jahre lese ich nun, daß Sie in den Heften „Philosophie und Leben" neue Beiträge nicht mehr annehmen, und so mußte ich meine Absicht, mich an Sie zu wenden, von Monat zu Monat aufschieben. Nunmehr wollte ich bei Ihnen anfragen, ob Sie nicht dennoch einen kleinen Beitrag annehmen könnten. Ihre Zeitschrift hat ja die Tendenz, auch Nichtfachgelehrte zu Wort kommen zu lassen. Wie glücklich derjenige, der das, was er als Wahrheit gefunden hat, auch anderen mitteilen darf. Aber ich bin nicht Professor, und darum wahrscheinlich finde ich so schwer Zugang zu den wissenschaftlichen Zeitschriften. Dieses fortwährend zum Schweigen Verurteiltsein lastet als ein großer Druck auf meinem Innern. Ich will doch nur an suchende Menschen heran, aber die Zeitschriftenherausgeber haben, so glaube ich, deshalb keinen Platz für mich, weil ich nicht nach offizieller Ansicht vom Fach bin. Ich habe weder Literatenehrgeiz, noch schreibe ich um Honorar, ich möchte nur einen kleinen Teil der so lange stumm in mir getragenen Wahrheiten ausschöpfen, um innerlich entlastet zu werden.

Ich wäre Ihnen herzlich dankbar, sehr geehrter Herr Professor, wenn Sie mich von dem lähmenden Druck befreiten und mich zur Einsendung wenigstens eines (des eben genannten) Manuskripts zur Prüfung aufforderten und mir sagen könnten, ob der Aufsatz in „Philosophie und Leben" — wenn er nach Ihrem Urteil der Zeitschrift gemäß ist — seinen Platz finden könnte. Dr. E. G.

Aus der Antwort:

Meine schwerste Aufgabe als Schriftleiter ist immer die, so viele tüchtige Arbeiten, die mir angeboten werden, ablehnen zu müssen. — Ich gehe dabei wirklich nicht nach Fachgelehrsamkeit, Titel und Rang; ich habe schon die Zuschriften einfacher Arbeiter gebracht. Aber die entsetzliche Raumnot! Ich kann mir buchstäblich nicht helfen vor Zusendungen (trotz jenes Sperrvermerks!) . . . Ihr A. M.

Bekenntnis

Es war ein Kind, das still und in sich gekehrt aufwuchs. Von dem, was es in sich erlebte, konnte es nicht zu anderen sprechen; es wollte dies vor dem Profanen hüten. Aber zugleich litt es unter seiner Einsamkeit; und noch mehr unter seiner Religion; und doch liebte es einen Teil derselben. Wie es dazu kam, das weiß es nicht, aber es war der festen Überzeugung, daß es nicht in den Himmel, sondern in die Hölle kommen würde, und davor hatte es eine große Angst. Aber noch mehr Angst als vor dem Tode hatte es vor dem Leben, das da kommen sollte, und das so schwer sein mußte, als Erwachsener zu leben. Dann aber war noch das, was es an seiner Religion so liebte, und was ihm jedes Weihnachtsfest zu solch unendlich tiefer Freude machte, daß der liebe Gott selbst zu den Menschen gekommen war, weil er sie liebte und zu sich in den Himmel führen wollte. Und daß er dafür das schwere Menschendasein auf sich genommen hatte aus lauter Liebe. Um desselben Inhalts willen liebte es Baldur, den sonnigen Götterjüngling, der auch aus Liebe zu den Menschen gekommen war.

Das Kind wuchs auf und Schatten umgaben es, sehr viel mehr Schatten als Sonnenstrahlen. Aber das Licht, das vom brennenden Weihnachtsbaum, der die Liebe des Christuskindes erzählte, jedes Jahr ausstrahlte, erhellte seinen Weg auch im Dunkeln.

Da kam eines Tages jemand, der das Licht verdunkelte. So sagte er: Christus war nur ein Mensch und war kein Gott. Und das Kind war zu alt, um noch an ein Märchen glauben zu können, und zu ehrlich, um daran festzuhalten, nachdem es eingesehen, daß es eben — wenn auch ein wunderschönes — doch nur ein Märchen war. So nahm es tieftraurig Abschied von dem Christuskind, das es mit ganzer Seele geliebt hatte, und damit von dem Traum seiner Kindheit.

Dafür aber durfte es ein neues Erleben haben. Gott der Vater selbst neigte sich zu dem Kind herab, und in dem ersten heiligen Abendmahl erlebte es zum erstenmal das Gefühl einer Harmonie im Weltall, eines Einssichfühlen-Dürfens mit der Weltenharmonie. Und als es aus dem Gotteshaus hinaustrat, wandte es sich dem Walde zu,

der im ersten Frühlingsgrün dastand. Während es durch den Walddom ging, kam eine solche Fröhlichkeit, daß es Gott von Herzen dankte, denn jetzt, zum erstenmal in seinem Leben, war es glücklich, auf Erden zu sein. Der Gedanke nämlich machte es so froh: von jetzt an werde ich mich nicht mehr mühen, gut zu sein aus dieser furchtbaren Angst vor der Hölle, sondern jetzt wird mein Leben von selbst ein gutes werden aus lauter tiefer Dankbarkeit für Gott, der so gut ist, und den ich liebe, seit ich ihn erleben durfte, so wie ich als kleines Kind das Christkind geliebt hatte.

Der Gedanke an Gott gab nun ferner seinem Leben Inhalt, Freude und Halt in allen Schatten, die auch kamen.

Doch es kam ein Tag, da mußte es diesem Glauben, der ihm sein Lebensinhalt und -halt war, entsagen. Und dieser Entschluß war noch ein viel viel härterer als der damalige, als es dem Christuskind abe sagen mußte. Das herangewachsene Kind hatte die Bücher gelesen von dem Manne, der einst als Kind auch mit solcher Liebe am Christuskind hing und der es auch in das Reich der liebgewordenen, rührenden Kindermärchen hatte versetzen müssen, der nun aber auch den Gott selbst als ein Machwerk der Menschen erkannte, die ihn erfanden, damit sie einen Halt im Leben hätten. Das Kind kämpfte lange, lange mit sich, und dann um der inneren Wahrhaftigkeit willen entsagte es dem Glauben an Gott, da es glaubte einsehen zu müssen, daß dieser Gott nur in seinen eigenen Gedanken bestand. Leise Zweifel wohl zogen durch seine Seele: Sollte ein so tiefes und das ganze Lebensgefühl ergreifendes Erlebnis wie damals im Walde keine Wirklichkeit sein? Doch es wurde sich klar darüber, daß dieser Gedanke nur aus dem Wunsche geboren war, seinen ihm so teuren Glauben zu erhalten. Nun aber, da es ihn als Unwirklichkeit erkannt hatte, mußte es ihm entsagen. Aber woher die Kraft nehmen, das Leben weiterzuführen ohne den Glauben an einen liebevollen Gottvater, der alles zum Besten lenkte? Da gab das Buch ihm Antwort: Es gehört mehr Kraft dazu, o h n e als m i t dem Glauben an einen für jeden Menschen sorgenden Gott zu leben. Wenn man aber um der inneren Wahrhaftigkeit willen, weil man diesen Gottglauben nur als einen Wunsch, aber keine Wirklichkeit erkannte, diesem Gottglauben entsagt, so wird dieser Entschluß des Verzichtes einem zugleich die Kraft geben, ohne „Gott" weiterzuleben. So tat auch das Kind, das allmählich zum kritisch denkenden Menschen geworden war, wenn ihm auch der Entschluß furchtbar schwer wurde. Denn nun durfte und konnte es nie mehr beten, und das Gebet war bis dahin seine Kraftquelle gewesen.

Dann kamen Jahre bitteren Leides. Statt Jungsein jahrelange Fesselung ans Krankenlager. Und jetzt fehlte noch, was in der Kinderzeit die Schwere des Lebens ertragbar gemacht hatte, der Gedanke, aus Liebe zu Gott das Leben zu führen. Und nur Liebe und für diese Liebe leben macht das Leben lebenswert.

Da kam ein Abend der Gnade des Schicksals. Es kam ein Mann an das Krankenlager des einsamen jungen Menschenkindes, der erfüllt war von der besten Zuversicht des Bestehens einer unsichtbaren geistigen Welt neben der sichtbaren. Sie sprachen lange, lange miteinander. Und als er es dann verließ, da wurde dem Menschenkinde die Gnade zuteil, erleben zu dürfen in seinem Innern, daß es eine große, allumfassende Harmonie gibt, die wir empfinden dürfen in ganz großen Augenblicken unseres Lebens, und in die wir aufgehen dürfen, wenn wir danach gestrebt haben.

Waren das Christuskind und der persönliche Gottvater liebe Erinnerungen eines Kinderglaubens, so war dies Erlebnis eine Frucht der Kämpfe des Erwachsenen und der Schwingungen des einen verstehenden Menschen zu dem heranreifenden; wohl auch der Liebe zu diesem Verstehenden, der ein Sendbote war aus der Ewigkeit.

Am nächsten Morgen erhielt dieser Freund ein Schreiben von dem kranken Menschenkinde, das ihm dankte und sagte, was er ihm am Abend vorher innerlich gegeben hatte. Da setzte sich der Freund ans Harmonium und spielte seine Antwort. Und zum erstenmal im Leben wurde dem anderen klar, was man in Tönen sagen kann. Denn was der Freund spielte, das war diese zum erstenmal empfundene Weltenharmonie, die in jeder Menschenseele mitschwingen soll und darf. Diese Musik aber schwang hinüber von der einen Seele zur anderen.

Nicht lange nach diesem starb der Freund. Ohne Liebe nun mußte das Mädchen weiterleben. Liebe aber ist der Inbegriff des Lebens und ohne Liebe zu Mann oder Kind ist das Leben leer. Doch das Schicksal hatte es gütig gemeint. Als das Mädchen nach den Jahren der Krankheit nach Hause zurückkehrte, war sein Schwesterlein heran-

gewachsen, und nun lebten sie nur für einander, denn sie liebten sich mit größter Zärtlichkeit. Aber das Schwesterlein war so zart an Körper und Seele, daß es schwer erkrankte. Die große Schwester pflegte es und mußte erkennen von Tag zu Tag, daß es zu Ende ging. Sie brach fast zusammen unter dem Anblick der furchtbaren Qualen und unter dem Leide der kommenden Trennung. Aber um der Kleinen willen hielt sie aus bis zuletzt, denn die eine tiefe Liebe verleiht die Kraft, auch das Schwerste zu ertragen. Diese Liebe, die alles kann und die das Heiligste ist im Menschenleben, erlebte sie nun in ihrer stärksten Intensität, wie wohl eine Mutter sie erlebt, die ihr sterbendes Kind pflegt, wenn der Tod herantritt. Und als ihr die Schwester genommen war, war ihr der Inhalt ihres Lebens genommen. Und nichts, nichts konnte ihn wiedergeben.

Doch eines Abends wurde in der Mitte von lebendigen Menschen das Leben in ihr wieder wach, und zur Klarheit wurde ihr die Fülle des geistigen Lebens, die im Menschenleben ist, die auch du in dir zum Mitschwingen bringen mußt. Und weil dein Schwesterlein so jung von der Erde ging, und doch so viel, viel Liebe auf seinem kurzen Erdenweg gegeben hat, so mußt du erst diesen Lebensweg vollenden. Wenn du dich selbst und sie in dir gefunden hast, darfst auch du eingehen zu deinem Schwesterlein in die Weltenharmonie.

Eine *wahre* Liebe zwischen zwei Menschen bringt ihre Frucht; die Frucht der Erkenntnis: die Liebe zum anderen Menschen muß führen dazu, ein eigenes Innenleben zu leben. Denn wer dies hat, darf eingehen ins Weltall.

Der Todesgedanke in mir ist größer als der Lebensgedanke. Aber nur wenn mein Leben in mir vollendet wurde als Fortsetzung ihres so früh endenden, dann gehe ich hinüber.

S.

Not eines Mädchens von heute

Liebes Muttchen!

Nun wären wir wieder zu Hause angelangt; Gott sei Dank habe ich nicht mehr die ohnmächtige Verzweiflung und dunkle Bitterkeit vom vorigen Jahr, sondern merke, daß der Aufenthalt in R. mir einen ganz neuen Blick und innere Reife gab.

Trotzdem ist es schlimm dies enge Zusammenleben, und zum erstenmal kommen mir Selbstmordgedanken. Zum Selbstmord selbst hätte ich nicht den Mut, aber die Gedanken sind bitter. Sehen Sie, und ich weiß, daß mir niemand helfen kann, daß ich allein den Becher austrinken muß bis zur Neige, wie alle anderen Menschen. Es tut mir nur gut, meine Not einem verstehenden Menschen zu sagen, wenn man mir auch nicht helfen kann.

Pfingsten verlebte ich in R..... und lernte dort einen Berliner Rechtsanwalt kennen. Schön, elegant, von bezaubernder Liebenswürdigkeit und tadellosen Manieren, daß ich mich sterblich *verliebte*. Muttchen, ich habe seitdem soviel Not und Leid ausgestanden, daß ich nun alles wie eine Rückerinnerung mir vor Augen stelle. Es ist vorbei; alles gut, nur die Erkenntnis ist arg.

Wissen Sie noch mein Münchner Erlebnis vom Fasching? Ich fühle nur zu deutlich, meine Intelligenz ist an allem schuld. Ich habe im letzten Jahr wohl an Verstand und innerer Gefestigtheit zugenommen, aber nicht an weiblichem Empfinden, und das stößt die Männer ab. Ich habe keine Chancen mehr, es ist alles vorbei. Der Mann von heute, der den ganzen Tag im Bureau oder Geschäft sitzt, den die Nerven anspannen bis zum Zerreißen, der sucht nur eine Hausfrau, eine gütige, reine Mutter mit viel Wärme und Weiblichkeit, aber keine Frau mit geistigen Interessen und einer ihm in diesen Dingen überragenden Intelligenz. Auch hier, in diesem zweiten Falle, machte man mir Andeutungen, daß der Frau wertvolle Eigenschaften als weiblichem Wesen verloren gehen, wenn sie sich mit so abstrakten Dingen beschäftigt.

Was tun?

Meine Eltern wollen mich ja immer noch mit Gewalt verheiraten, und ich muß manche zarte Bemerkung darüber einstecken. Ich schlug meinen Eltern vor, mit mir an die See in ein Bad zu fahren und dort auf die Männerjagd zu gehen, denn ich bin ein gefangener Vogel, dem ja dieses Mittel auch das einzige ist, einigermaßen frei zu werden.

Liebes Muttchen, die Not der Zeit ist keine Phrase, so tief war gerade die Not der Geschlechter noch nie. Ich bin nicht für Emanzipation und Frauenbewegung; Sie sind ja dafür, nicht, kleines Muttchen? Diese letzte Blamage wieder, aber man muß sein kleines Ich nicht so wichtig nehmen, nicht wahr, dann geht alles leichter. Einen Mann, der ganz über mir steht, finde ich nie, und nun versuchte ich es im ersten Falle mit reiner Vernunft, im zweiten Falle mit physischer Sympathie.

Ich will aufhören; versuchen, innerlich fester zu werden und freier.

Ihre X.

Meine Liebe!

Das Jahr in der Großstadt liegt also hinter Ihnen. Daß Sie das Gefühl haben, es habe Sie reifer gemacht, freut mich.

Sie klagen, daß ein Teil der Ihnen bekannten Männer Sie zu „oberflächlich", ein anderer Teil Sie zu „philosophisch" fanden. Aber kommt es denn in dieser Sache auf die Männer und nicht vielmehr auf Sie selber an?! Man „philosophiert" doch nicht — oder sagen wir bescheidener: man denkt doch nicht nach über die wichtigsten Lebensprobleme, weil dies den Männern gefällt oder mißfällt, sondern weil innerstes Bedürfnis dazu treibt — oder ist es bei Ihnen nicht so? —, weil man klar werden will über „gut" und „böse", „vornehm und niedrig", das woher und wozu des Lebens; weil man sich immer wieder Rechenschaft geben möchte über das eigene Tun und Lassen. Darin freilich haben Ihre Bekannten ganz recht, daß philosophische Reden ohne entsprechendes Tun — Phrasen sind.

Sie wollen nun Philosophie meiden, weil Sie meinen, Sie würden dadurch „unweiblich" und unbeliebt bei den Männern. — Auch ich glaube, daß ein Philosophieren nichts taugt, das „unweiblich" macht. Aber kommt es wirklich auch darauf an, ob es bei Männern „unbeliebt" macht?! Ich muß gestehen, daß ich nie danach gefragt habe; es schien mir selbstverständlich, daß wirkliche Männer auch wirkliches Philosophieren als weitersehend empfinden würden. Durch wirkliches Philosophieren wird man niemals „unweiblich", sondern verstehender, bescheidener, liebevoller, tiefer und — mit der Zeit — harmonischer. Sollte solch eine Frau nicht auch für einen Mann von heute ein Balsam und eine Ergänzung sein? — eine Frau, die nicht nur seine Freuden mit ihm zu genießen vermag, sondern die auch seine Leiden, seine Berufsschwierigkeiten, seinen „Kampf ums Dasein" verstehend mit ihm teilen kann?!

Aber ich gebe Ihnen zu, es gibt viele Menschen, die auch anders über das Verhältnis zwischen Mann und Frau denken. Da ist durch Reden nicht viel zu ändern.

Sie berichten über eine betrübliche Erfahrung in der Liebe und sagen: „Ich weiß, meine Intelligenz ist an allem schuld." Ja, liebes Kind, auch hier fürchte ich: nicht die zu große Intelligenz ist schuld, sondern eine zu kleine. Sagen wir besser: eine steckengebliebene, eine halb ausgebildete. Es heißt nicht: entweder Intelligenz oder Weiblichkeit und Güte! Ein Mensch mit Güte, aber ohne Intelligenz, ist mir freilich lieber als ein Mensch, der nur Intelligenz und keine Güte besitzt. Doch darf man deshalb nicht übersehen, daß eine Frau mit Güte ohne Intelligenz nur ein halber Mensch ist; ganze Menschen sind mir lieber.

Ihre

P. M.-P.

„Lichtfeste" — ein Wertproblem aus dem Leben

(Aus einem Brief)

„... So ähnlich ging's mit der Licht-Epidemie, die in Berlin ausbrach und auf das Reich übergriff. Karlsruhe im Licht! Mannheim im Licht! Die Großstadt weiß, was sie sich schuldig ist, die Kleinstadt will sich nicht lumpen lassen, und Buxtehude und Kötzschenbroda und Posemuckel ruhen nicht, bis jedes Wirtshausschild und jede Dreckpfütze elektrisch erstrahlt. Zwar flucht jeder Geschäftsmann, aber wenn Schulze mitmacht, kann Müller nicht anders; und so erlebt man denn Vorbereitungen, wie ich sie in Mannheim sah, daß der ganze Verkehrsbereich der Stadt mit Abertausenden von Glühbirnen übersät war, die an den Häuserfronten bis unters Dach gehen, daß Anlagen und Straßenzüge kreuz und quer mit gläsernen Girlanden geziert sind. Und das bei einer Million Arbeitsloser, bei Tausenden von Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen,

von notleidenden Kleinrentnern, denen man ihren Spargroschen genommen hat! Und jetzt, im Augenblick der Reparationsverhandlungen, welchen Vers muß sich da mit Recht der Feind am anderen Rheinufer machen? Die Zeitungen natürlich wetteifern in begeisterten Schilderungen, und niemand scheint zu begreifen, daß dieser Lichtrummel in Wirklichkeit geistige Finsternis bedeutet."

Fragen aus einer Volkshochschule

Vorbemerkung: Es sind mir aus der philosophischen Arbeitsgemeinschaft einer Volkshochschule eine Reihe von Fragen vorgelegt worden, mit deren Beantwortung ich in diesem Heft beginne. Da ich bei der Gestaltung der Zeitschrift stets auch an den so bedeutenden Aufgaben der Volkshochschulen mitzuarbeiten bestrebt bin, so werden mir auch fernerhin ähnliche Fragen willkommen sein.

1. **Das Okkulte:** Was ist davon zu halten?

Da diesem Gebiet überaus lebhaftes Interesse entgegengebracht wird, habe ich schon im 1. Jahrgang von Philosophie und Leben (1925, H. 2 und H. 6) zwei Aufsätze eines Kenners Dr. Wilhelm Platz über das Okkulte gebracht. Ich selbst habe mich auch damit näher beschäftigt, habe auch mehrfach Beobachtungen an berühmten Medien angestellt und bin zu der Ansicht gekommen, daß es eine Reihe von geheimnisvollen Vorgängen gibt, die wir auf Grund unserer heutigen Kenntnis der Naturgesetze noch nicht ausreichend erklären können. Ich halte es deshalb für geboten, diese Vorgänge vorurteilslos, aber zugleich vorsichtig und kritisch zu untersuchen.

Ich verweise auf W. Platz, Das Forschungsgebiet des Okkultismus, Stuttgart, Strecker & Schröder; A. Messer, Wissenschaftlicher Okkultismus, Leipzig, Quelle & Meyer; die Monatsschriften: Ztschr. f. Parapsychologie, Leipzig, O. Mutze; Ztschr. f. psychische Forschung, hg. v. Revalo-Bund, Hamburg, Alsterdamm 16/18.

2. **Mazdaznan?** Ihre Stellung dazu?

Auch hier darf ich auf frühere Aufsätze unserer Zeitschrift verweisen: im Jahrgang IV (1928) behandelte ich im 2. Heft die Mazdaznan-Bewegung im allgemeinen, im 7. Heft die Stellung Mazdaznans zur Frauenfrage.

Ich kann mich darum hier darauf beschränken, auf die unten, S. 29, besprochenen Schriften des Führers der Bewegung, Dr. Hanisch in Los Angeles, hinzuweisen, sowie auf die Monatsschrift „Mazdaznan", hg. v. E. Sommer, Herrliberg bei Zürich (halbjährlich 5 Mk.).

3. Ist **Künstlertum,** einerlei welcher Form, Gnade oder das mögliche Produkt einer günstigen Erziehung?

„Gnade" ist hier ein religiöser Ausdruck für das, was wir in der Wissenschaft „ererbte" bzw. „angeborene Anlage" nennen. Setzen wir also diese Bezeichnung dafür ein! Bedenken wir auch, daß in der Frage bereits vorausgesetzt wird, Künstlertum müsse entweder auf angeborene Anlage oder auf Erziehung zurückgehen. Bei dieser Voraussetzung übersieht man, daß bei allen menschlichen Eigenschaften stets nach beidem zu fragen ist. Die richtige Fragestellung ist also die: Was geht auf Anlage, was auf Erziehung zurück? In unserem Falle scheint mir die Erfahrung dafür zu sprechen, daß für echtes Künstlertum die „angeborene" Anlage weit wichtiger ist als die Erziehung.

Konnersreuth

Nicht selten werde ich gefragt: Wie steht es nun mit der stigmatisierten Therese Neumann von Konnersreuth? (Die Angelegenheit haben wir im Märzheft des Jahrganges 1928 ganz ausführlich behandelt.)

Einem eingehenden Bericht in der Beilage der Leipziger Neuesten Nachrichten (Nr. 326 v. 21. 11. 28) entnehme ich, daß die Stigmata noch vorhanden sind, die Freitagsekstasen immer noch eintreten, daß ferner fast keine Nahrungsaufnahme stattfinde. Da nur noch solche zu ihr Zutritt erhalten, die einen Erlaubnisschein des Bischöfl. Ordinariats in Regensburg beibringen, hat der Besuch sehr nachgelassen. Von Therese selbst wird berichtet: „Sie ist immer noch das bescheidene Dorfkind, das

sogar zuweilen in derbem, bayerischem Dialekt Scherzworte spricht und auch sonst kein Blatt vor den Mund nimmt. Die Rolle einer „Heiligen" wird von ihr nicht gespielt. Bescheidene, in sich gekehrte Leute sind auch ihre Angehörigen geblieben, von denen die Mutter zwar immer noch einen frischen, aber doch etwas gealterten Eindruck macht. Alles ist hier einfach und selbstverständlich, es ist kein falscher Zug in dem Bild, das sich so schlicht präsentiert."

Weltliche Neugier und sensationelle Ausbeutung des „Rätsels" sind jetzt in Konnersreuth so gut wie ausgeschaltet. Wer jetzt noch nach Konnersreuth — das (Gott sei Dank) kein „Wallfahrtsort" im eigentlichen Sinne des Wortes geworden ist — geht, will sich erbauen. —

Ein katholischer Pfarrer, der im Herbst Konnersreuth besuchte, schreibt mir:

„Im persönlichen Verkehr hat Therese Neumann den Eindruck einer geistig gesunden, körperlich aber angegriffenen Persönlichkeit auf mich gemacht. In der Ekstase habe ich alles genau so gefunden, wie man es schon oft geschildert gehört hat. Das Blut sieht man sehr deutlich aus Augen, Kopf (durch das weiße Kopftuch hindurch) und Brust (durch die Wäsche hindurch) fließen, freilich nicht wie einen Brunnen oder ein Bächlein, sondern als große Blutflecken bzw. Krusten, gelegentlich auch in frischen Tropfen. Die Wundmale sieht man ebenfalls sehr deutlich, ohne daß sie aber geblutet hätten. Das merkwürdige Wissen über verborgene Dinge im Zustand der sog. Halbekstase spielt ebenfalls noch eine große Rolle. Die heilige Kommunion empfängt sie am Freitag als kleine Partikel, die sie mühsam schluckt. An manchen Tagen empfängt sie eine ganze Hostie, die zuweilen verschwindet, wenn man sie auf die Zunge legt, ohne jede Schluckbewegung. Die vollkommene Nahrungslosigkeit dauert an.

Die Besucher benahmen sich, soweit ich sah, würdig. Die Kontrolle auf die bischöflichen Ausweise wird von Vater Neumann streng und ausnahmslos gehandhabt. Es ist, wie ich selbst sah, ein sehr undankbares und widerwärtiges Amt; besonders von seiten gebildeter Personen soll er des öftern Schwierigkeiten haben, auf die er deswegen nicht eben gut zu sprechen ist. Auch verliert er eine Menge Zeit damit. Äußere Vorteile lehnt die Familie nach wie vor ab. Auch die andern Einwohner von Konnersreuth zeigten keinerlei Sucht, von den Besuchern ungebührlich zu profitieren. Alles ist billig, auch in den Gasthöfen, allerdings darf man auch keinen großen Komfort erwarten.

Die Bischöfliche Behörde soll inzwischen wieder einmal bei der Familie Neumann eine erneute wissenschaftliche Untersuchung, etwa in einer Klinik, angeregt haben. Der Vater Neumann soll aber unter Hinweis auf die frühere Untersuchung nicht dafür zu haben sein. Von seinem persönlichen Standpunkt aus mag man das ja begreifen. Mir persönlich wäre auch nichts widerwärtiger, als hintendrein wieder in allen Zeitungen der Welt einer Öffentlichkeit schonungslos preisgegeben zu sein, die zu achten einem bisweilen nicht leicht fällt. Vom Standpunkt der Allgemeinheit aus wird man seine Weigerung bedauern. Zwar würde meiner Überzeugung nach auch die denkbar gründlichste wissenschaftliche Untersuchung auf die religiöse Stellungnahme der Menschen keinen nennenswerten Einfluß haben. Hier gilt das alte Wort: Sie würden auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde. Die religiöse Stellungnahme eines Menschen hängt für die Regel durchaus von den Wertschätzungen im Grunde seiner Seele ab. Das kommt eben von der voluntaristischen Struktur des Seelenlebens. Trotzdem aber habe ich mir ein paar Gedanken gemacht, wie man am besten eine einwandfreie wissenschaftliche Untersuchung sich denken könnte, wobei zugleich auch die nötige persönliche Rücksichtnahme auf Therese Neumann gewahrt bliebe.

Es ist ohnedies stets zu befürchten, daß die untersuchenden Gelehrten der Voreingenommenheit geziehen werden, von den Gläubigen, wenn ihr Urteil negativ ausfällt, von den Ungläubigen, wenn ihr Urteil positiv ausfällt. Darum würde mir jene Methode als die beste erscheinen, bei der lediglich physikalische Apparate tätig wären. Ich stelle mir einen großen, vollkommen leeren Saal vor, Tag und Nacht aufs hellste beleuchtet. In der Mitte des Saales eine selbstregistrierende Dezimalwaage, deren Mechanismus vollkommen sichtbar ist. Darauf wird ein einfaches Bett für Therese Neumann aufgebaut. Dann werden in der Nähe an geeigneten Stellen ein paar Filmaufnahmeapparate aufgestellt und in Tätigkeit gesetzt. Hierauf verläßt alles den

Saal. Dieser wird verschlossen und versiegelt. Auf diese Weise ließe sich wenigstens einmal die Gewichtsabnahme am Freitag und die darauf folgende Gewichtszunahme konstatieren. Und das ist ja schließlich das auffallendste Phänomen. Ferner würde auf diese Weise Unehrerbietigkeiten gegen die Stigmatisierte vorgebeugt. Auch hätten die Eltern die Möglichkeit, sich rechtsgültig sämtliche Filmstreifen sichern zu lassen und dadurch jeden unerwünschten Gebrauch zu verhindern"[1]).

Besprechungen

Häberlin, Paul. Das Geheimnis der Wirklichkeit. Basel, Kober, 1927. 389 S. Geb. 9.60.

Das Buch bietet eine Metaphysik. Sie geht aus vom „Denken" als Zweifel und Suchen, als „lebendiger Ungewißheit". Aber mag die Wirklichkeit alles dessen, was wir als wirklich denken, zweifelhaft sein: daß wir denken, kann nicht zweifelhaft sein. „Gewißheit darüber ist nicht eine Denk- oder Erkenntnisgewißheit, sondern Gewißheit a priori, Gewißheit in sich selbst und nicht von der Erkenntnis Gnaden" (10 f.).

Diese — an Cartesius erinnernde — grundlegende Erwägung wird zu einer Entwertung alles auf Gegenstände gerichteten Denkens und Erkennens, wie es der Wissenschaft zugrunde liegt; es treffe die Wirklichkeit nicht (359). Die Aussagen, die Häberlin über die Wirklichkeit und ihr „Geheimnis" macht, sollen sein „Umschreibungen" (in symbolischen Begriffen) dessen, was vor und außer allem Gegenständlichen Erkenntnis, a priori gewiß, weil praktische Voraussetzung jeder, auch der theoretischen, Fragestellung ist."

Aber dann ist eben (wie bei Kant) das a priori Gewisse — „Gegenstand" von Häberlins Denken und Aussagen!

Jedoch das will er nicht wahr haben. Er will nicht zugeben, daß er über das Wirkliche nachdenkt, sondern er sucht sich und anderen einzureden, daß das Geheimnis der Wirklichkeit selbst in seinem Werk sich offenbart, daß in ihm „der Bauch des Seins" (Nietzsche) selber redet.

So kommt es in diesem völlig theologisch gearteten Denken wie bei Hegel zu einer durchgehenden, höchst unerquicklichen Vermischung von Wirklichkeits-, Wert- und Wesensfragen und -begriffen.

Der „Grund" der Wirklichkeit, der „nicht Wirklichkeit ist und doch ist" (136) wird das „Absolute" oder „Gott" genannt. Nennt man ihn „Person", so ist das „inadäquat", ja das Absolute wird um so weniger adäquat, um so „einseitiger" und menschlich-bedingter erlebt und gedacht, je ausgesprochener es in Analogie zu menschlicher Persönlichkeit steht (141).

Daraus wird nun aber nicht geschlossen, daß wir uns der Bezeichnung „persönlicher Gott" enthalten sollen. Ganz im Gegenteil! Es eignet sich dieser Ausdruck für uns weitaus am besten zur „Versinnbildlichung" des „Grundes". Zwar bleibt dieser „Grund" ewiges „Geheimnis", nicht nur für uns, sondern auch für die Wirklichkeit selbst (138), gleichwohl aber wird die Charakterisierung dieses „Grundes" nicht nur als „persönlicher Gott", sondern auch als „Schöpfer, Gesetzgeber, Richter" gerechtfertigt (145): die Frage aber nach dem Sinn der Schöpfung für Gott wird als sinnlos abgewiesen.

Dasselbe in sich widerspruchsvolle Denken oder besser „Reden", das mit der anderen Hand nimmt, was es mit der einen eben gegeben hat, zeigt sich bei der Besprechung des Unsterblichkeitsproblems (379 ff.).

Bei dieser seiner geistigen Art wird das Buch bei den vielen mystisch Gerichteten der Gegenwart, die klares wissenschaftliches Denken nur mit Unbehagen empfinden und als „Intellektualismus" ablehnen, sicher großen Beifall finden. A. M.

[1]) Wir haben Grund zu der Annahme, daß die Bischöfliche Behörde eine erneute wissenschaftliche Untersuchung von der hier angeregten Art billigen, wenn nicht wünschen würde.

Pfister, Oskar. Analytische Seelsorge. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 1927. 145 S. Brosch. 5,— RM., geb. 6,50 RM.

Die neueste Schrift des bekannten Züricher Pfarrers und Seminarlehrers, eine „Einführung in die praktische Psychanalyse für Pfarrer und Laien", wendet sich „an die Liebenden, die von der Not ihrer leidenden Brüder im Innersten erfüllt sind" und zeigt in anschaulicher und fesselnder Weise, wie man vielfach sittlichen Schäden, wie Stehlzwang, Trunksucht, Liebesirrungen, geschlechtlichen Verirrungen, verkehrten Lebensplänen, Jähzorn, Haßeinstellung u. a., ferner religiösen Verirrungen (Gespensterspuk, Teufelsbannung, seelischer Knechtung durch vermeintliche Eingebungen und Zeichen, religiösen Verschrobenheiten und Horizontverengerungen, Mystik mit Lebensunfähigkeit, Haßeinstellung gegen die Religion u. a. Irrfahrten des Glaubens) auf dem Wege seelischer Tiefenforschung verstehend und helfend nahekommen kann, während trotz aller Mühe die alten Methoden versagten. Auf Seite 13—20 gibt Pfister einen vorzüglichen Überblick über die psychanalytische Theorie und Methode, ein Muster gedrängter und doch klarer und inhaltvoller Darstellung. Eine besondere Note erhält das packende Buch durch die in und hinter den Zeilen spürbare lebendige Liebe eines Seelsorgers und Seelenarztes in des Wortes edelster Bedeutung, dem die tiefe Freude, vielen haben helfen zu dürfen, die Feder in die Hand drückt, um anderen einen Weg zu weisen, auf dem man gebundenen und bedrängten Menschenseelen Freiheit und Lösung vermitteln kann. Dr. A. Zink (Marbach)

Lindsey, B. Die Revolution der modernen Jugend. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 10.—12. T. 259 S.

Ein ganz einzigartiges Buch! Denn einzigartig ist das Vertrauen, das sich Lindsey, Jugendrichter in Denver, bei der dortigen Jugend erworben hat; einzigartig darum auch die Fülle von Erfahrungen, die er über das jugendliche Seelenleben sich sammeln konnte. Insbesondere für die Sexualerziehung und die Linderung der sexuellen Not der Jugend, nicht minder für die Reform der Ehegesetzgebung bietet das Buch außerordentlich wertvolles Material. A. M.

Strecker, Reinhard. Die Pflicht zu wissen. Heft 6 der Schriftenreihe „Alkohol und Erziehung". Berlin W 8, Neuland-Verlag. 1920. 136 S. Geh. 3,— RM., geb. 4,50 RM.

Man kann unsere sittliche Aufgabe ganz allgemein so formulieren, daß wir nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln haben. Damit ist auch gesagt, daß es unsere Pflicht ist, unser „Wissen" stetig zu verbessern, zu bereichern und zu vertiefen. Solche Mehrung wirklich notwendigen Wissens bringt diese ausgezeichnete Schrift für das bedeutsame und vielverzweigte Gebiet der Alkoholfrage, und zwar in einer das Gewissen aufrüttelnden packenden Form. A. M.

Hanisch, O. Z. A. Mazdaznan-Diagnostik. Verlag Intern. Mazd.-Tempelgemeinschaft Herrliberg bei Zürich. 30 S. 0.80 RM.

Daß der Mensch eine Einheit von Leib, Seele und Geist sei, das gehört zu den Fundamenten der Mazdaznanlehre. Für sie ist darum Handlesen, Schriftdeuten, Augen- und Ohrendiagnostik und vor allem Schädelkunde nur eine selbstverständliche Folge davon. In dem vorliegenden Büchlein werden kurz und verständlich an der Hand von Zeichnungen die drei Haupttypen der menschlichen Schädelform aufgewiesen und angegeben, welche Charaktereigenschaften sich dem Kundigen in solchen Schädelformen verraten.

Hanisch, O. Z. A. Mazdaznan-Atem-Übungen. Verlag Internat. Mazd.-Tempel-Gemeinschaft Herrliberg bei Zürich. 58 S. 3 RM.

Es ist nicht jedem möglich, sich durch die große Literatur über Atemlehre und Atemkunst durchzuarbeiten, selbst wenn er sich des Wertes derselben bewußt ist und nach richtiger Anweisung verlangt. Solchen Suchenden wird die knapp zusammengefaßte Mazdaznan-Atemlehre willkommen sein. Sie fußt auf den Hauptübungen der alten Yogi, klärt über den Nutzen für Gesundheit, Willensbildung usw. auf und erleichtert durch Zeichnungen die Anwendung im täglichen Leben.

Eingegangene Schriften

Heinichen, Otto. Die Grundgedanken der Freimaurerei im Lichte der Philosophie. Berlin, Unger. 3. Aufl. 138 S. Geh. 4,— RM., geb. 5,60 RM.

Gehler, Paul. Theoretische Psychologie. Die Erkenntniswege kausal-realistischer Weltanschauung. Dresden, Zahn und Jaensch. 1928. 16 S. 0,90 RM.

Hackmann, H. Der Zusammenhang zwischen Schrift und Kultur in China. München, Reinhardt. 1928. 88 S. 4,— RM.

Weiß, Georg. Herbart und seine Schule. Ebenda. 1928. 262 S. 4,50 RM.

Rust, Hans. Kant und das Erbe des Protestantismus. Gotha, Klotz. 1928. 123 S. 3,60 RM.

Pichler, Hans. Die Logik der Seele. Ebenda. 1927. 73 S. Kart. 3,— RM.

Kynast, Richard. Kant. Sein System als Theorie des Kulturbewußtseins. München, Reinhardt. 1928. 229 S. 9,— RM.

Rehmke, Johannes. Gesammelte philos. Aufsätze. Erfurt, Stenger. 1928. 352 S. Geh. 11,—, geb. 12,50 RM.

Wagner, Julius. Die wissenschaftsmeth. Richtungen d. gegenw. Pädagogik. Erfurt, Stenger. 1928. 74 S. 3,— RM.

Müller, Aloys, Psychologie (Leitfaden). Berlin, Dümmler. 1927. 346 S. Kart. 7,—, geb. 8,90 RM.

Stickers, Joe, Die Wiedergeburt der systematischen Philosophie und der Vereindeutlichung der Terminologie und des Abstraktionsproblems. Prolegomena zu jedem Realismus und Rationalismus. Berlin, Mittler. 1927. 214 S. 9,— RM.

Die Alkoholfrage in der Religion. Hrsg. v. Rolffs u. H. Schmidt. Bd. I, H. 1. Schmidt, H., Die Alkoholfrage im Alten Testament. H. 2. Niebergall, F., Seelsorge und Alkohol. H. 3. Hempel, Joh., Mystik und Alkoholekstase. H. 4. Schmidt, H., Vom inneren Vorhof, Drei Guttempler-Predigten. Berlin W 8., Neuland-Verlag. Jedes Heft 1,— RM. Der I. Band geb. 6,— RM.

Böhm, Wilhelm, Über die Möglichkeit systematischer Kulturphilosophie. Halle, Niemeyer. 62 S. 2,80 RM.

Schlegel, Emil, Die Krebskrankheit. Ihre Natur und ihre Heilmittel. Stuttgart, Hippokrates-Verlag. 1927. 294 S.

Knappe, Otto, Die Weltweisheit des schlichten Menschen. Berlin-Wilmersdorf, Knappe. 110 S.

Freie religiöse Kultur. Ztschr. f. relig. Leben in unitarischem Geiste. Frankfurt a. M., Drei-Ringe-Verlag. Jg. 2, H. 1/2, IV/VI, 1927. Darin Clemens Taesler, Das Unitariertum als Religion und Christentum ohne Dogma.

Driesch-Festschrift (z. 60. Geburtstag). Leipzig, Reinicke. 1927. Bd. I 262 S. Geh. 12,— RM, Bd. II 170 S. Geh. 7,50 RM.

Diesem Hefte liegt nochmals eine Bestellkarte bei für die

Ganzleinen-Einbanddecke zum Jahrgang 1928

Bestellungen richte man an seine Buchhandlung!

Aufsätze können z. Zt. nicht angenommen werden. Anfragen und andere Beiträge zur „Aussprache" sind willkommen.

„Philosophie und Leben" kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag (Postscheck: Leipzig 9886), nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Dr. A. Messer und Frau Paula Messer, geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Für Einsendungen, die nicht im Einvernehmen mit der Schriftleitung erfolgen, kann keine Verantwortung übernommen werden. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur, wenn ausreichendes Porto beiliegt.

Soeben erschien:

Das Bärenreiter-Jahrbuch 1929

Fünfte Folge

Herausgegeben von Karl Vötterle

Zahlreiche Originalbeiträge, viele Kunstdruck-Tafeln und Bilder im Text, Sprüche und Lieder mit Noten, Auszüge aus neuen Verlagswerken und ein neues vollständiges Verzeichnis des Bärenreiter-Verlages und des Neuwerk-Verlages in übersichtlicher Anordnung. 116 S. Preis in zweifarbig. künstlerischem Umschlag RM —.90

Aus dem Inhalt:

Zum Geleit / Professor Dr. Georg Koch: Menschenbildung / Privatdozent Dr. Werner Danckert: Stil als Gesinnung / Professor Dr. Josef Maria Müller-Blattau: Die geschichtlichen Wurzeln der musikalischen Erneuerung Wilhelm Kamlah (Heinrich Schütz-Kreis): Zur Wiederbelebung alter Musik / Dr. Christhard Mahrenholz: Die Aufgabe der Zeitschrift „Musik und Kirche" / Dr. Konrad Ameln: Das musikalische Schrifttum / Bruno Gutmann: Das Kibomännlein

Im Bärenreiter-Verlag zu Kassel

Jeder Leser von

Philosophie und Leben

diene dem

geistigen Bedürfnis der Zeit

durch

Einsatz und Tat

Im Interesse der weiteren Entwicklung der Zeitschrift bittet der Verlag um empfehlenden Hinweis und **Weitergabe des beiliegenden Prospektes** / Für neu hinzutretende Abonnenten seien **aus dem letzten Vierteljahr 1928** u. a. genannt die Beiträge:

Seminar f. Liebesprobleme. Nach Heinrich Dehmel / Graf Keyserling über den Sinn der Ehe / Lunatscharsky über Ehe, Familie und sexuelle Frage / Die gebildete Hausfrau in Nordamerika / Ärztliche Beratung vor der Ehe. (Oktober 1928)

Gemeinschaft im literarischen Zirkel. Von Joseph Antz / Werkgemeinde. Von Siegfr. Behn Gemeinschaftliches Musizieren. Von Joseph Klövekorn / Auseinandersetzungen zwischen französischer und deutscher Jugend. Von Hermann Platz. (November 1928)

Philosophische Novelle. Von Willy Meckbach / Wilhelm Dilthey. Von Erich Schramm Gott. Von Anna Brennecke-Capellen / Ideenverständnis und Lebensschau / Christentum—Sittlichkeit—Heidentum / Erkenntniswert religiöser Erlebnisse Die Frage nach dem Absoluten und dem Lebenssinn. (Dezember 1928)

Prospekte und Probeheft umsonst

Felix Meiner, Leipzig C 1

HANS DRIESCH

o. Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, Dr. phil., Dr. jur. h. c. (L. L. D. Aberdeen), Dr. med. h. c. (Hamburg), Dr. phil. h. c. (Ph. D. Nanking)

Der Mensch und die Welt

147 Seiten. Brosch. M 5.—. Ganzleinen M 7.—

Annalen der Philosophie: Ein Buch für jeden, dem an einem wissenschaftlich gegründeten vollständigen Weltbild liegt. Eine kosmisch verankerte Stellung gibt es dem Menschen.

Die sittliche Tat

222 Seiten. Brosch. M 8.50. Ganzleinen M 11.—

Prof. Dr. Baumgarten: „Driesch legt die höchsten Prinzipien sittlichen Handelns dar und leitet aus ihnen Lösungen praktischer Einzelprobleme ab, die zur Selbstbesinnung anregen."

Grundprobleme der Psychologie

259 Seiten. Brosch. M 9.50. Bukramleinen M 12.—

Schrenk-Notzing: „In diesem Werk werden Gedanken entwickelt, die geradezu eine Umwälzung bedeuten gegenüber den traditionellen Dogmen der bisherigen Seelenkunde."

VERLAG EMMANUEL REINICKE · LEIPZIG

SCHOLASTIK

Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie

Herausgegeben von den Professoren des Ignatiuskollegs in Valkenburg

DRITTER JAHRGANG 1928

Soeben erschien Heft 4. RM 5.—

INHALT: Die „aequalitas iustitiae" in ihrer Beziehung zur „aequivalentia obiectorum" bei strengen Rechtsverbindlichkeiten. Von Franz Hürth S. J. Zur Frage des Ursprungs der griechischen Philosophie. Von Prof. Dr. Wenzel Pohl, Wien. — Roger Marston O. F. M. († 1303), ein englischer Vertreter des Augustinismus. Von Franz Pelster S. J. — Die neueren Eckehart-Forschungen. Von Peter Browe S. J. — Lehräußerungen der Kirche. Die Enzyklika „Miserentissimis Redemptor" (vom 8. Mai 1928): „De communi expiatione sacratissimo Cordi Iesu debita." — Besprechungen. — Aufsätze und Bücher.

Eine Zeitschrift, die es als erste und vorzüglichste Aufgabe betrachtet, der scholastischen Philosophie und Theologie in ihrem ganzen Umfang und in ihren mannigfachen Beziehungen zu anderen Wissenschaften zu dienen. Sie wendet sich an alle jene, die ein wissenschaftliches Interesse an den Fragen der scholastischen Theologie und Philosophie besitzen, mögen sie nun selbst forschen, lehren oder aufnehmen.

HERDER & CO. · FREIBURG I. BR.